

Ausführliche und genaue Verhandlungen

des am 22., 23. und 24. August zu Frankfurt a. M. abgehaltenen

Friedens-Congresses.

(Besonderer Abdruck aus dem „Deutschen Volkswirth.“)

Frankfurt am Main. Heute Donnerstag den 22. August wurde gleich nach 10 Uhr Morgens der allgemeine Friedens-Congress eröffnet. Als das Comité eintrat wurde es von der ganzen Versammlung mit lautem freudigen Beifall begrüßt. Voran schritt Herr Jaup aus Darmstadt, der designirte Präsident des Congresses, ihm folgten die andern Herren, worunter wir besonders den Herrn N. Cobden hervorheben, diesen muthigen und rüstigen Agitator für die Rechte des Volkes, für den Freihandel und für Abschaffung der Korn- und Hungergesetze in England. Nebst ihm waren noch drei andere englische Parlamentsmitglieder zugegen, es sind die Herren Hindley, Lawrence und G. B. Smith. Cobden wurde mit begeistertem Hurrahruf empfangen. Von den französischen Theilnehmern am Friedens-Congress nennen wir den Herrn E. v. Girardin, Mitglied der französischen Nationalversammlung und Redacteur der „Presse“, einen der hervorragendsten Geister Frankreichs, Cormenin, Staatsrath, bekannt als einer der ersten Rechtsgelehrten und als eine der berühmtesten, schärfsten Federn Frankreichs. Nach Elihu Burritt, dem bekannten Friedensapostel, waren eine Menge anderer bekannter Amerikaner eingetroffen. Der Gast aber, welcher durch sein Aeußeres schon die meiste Aufmerksamkeit auf sich zog, ist der Indianer-Häuptling „Kah-ge-ga-gah-bowh, N. N. C. B.“ Dr. Spiess aus Frankfurt trat vor und erklärte im Namen des Comité's, daß etwa 550 Mitglieder Theil nähmen am Congress. Die Namen derselben werden von verschiedenen Herren verlesen.

Das Bureau wird darauf zusammengesetzt. Zum Präsidenten wird auf Vorschlag des Comité's ernannt:

Herr Staatsrath Jaup aus Darmstadt.

Die Vicepräsidenten sind:

Aus England { Herr Richard Cobden, Parlaments-Mitglied,
„ Charles Hindley, Parlaments-Mitglied.

Aus Frankreich { Emil de Girardin,
M. Cormenin, Staatsrath.

Aus Amerika { Rev. Dr. Hitchcock,
Rev. Dr. Hall.

Aus Belgien Herr Visschers.

Aus Deutschland Herr Bonnet, Pfarrer.

Die Secretaire sind:

Aus England { Rev. Henry Richard,
Rev. Wm. Stockes.

Aus Frankreich { Herr Joseph Garnier,
Herr M. Coquerel.

Aus Amerika { Herr Cleveland, Professor,
Herr Elihu Burritt.

Aus Deutschland { Herr Dr. Varrentrapp,
Herr Dr. Creizenach.

Der Präs. Jaup von Darmstadt glaubt im Sinne Aller zu sprechen, wenn die Versammlung Gott zuerst um Schutz und Beistand zur Förderung dieses guten Werkes demüthigt ansieht. Dann begrüßt er im Namen unsers ganzen Vaterlandes den ersten Friedens-Congress auf deutschem Boden. „Die politische Lage Deutschlands — fährt derselbe fort — hielt in den letzten Jahren unsere Landsleute davon ab, Theil zu nehmen an den früheren Congressen, die allgemeine Bildung Deutschlands aber bürgt dafür, daß die gute Sache auch bei ihnen Wurzel schlage und gedeihe. Ein schreckliches Uebel, vielleicht das schrecklichste, ist der Krieg in seiner Wuth; er widerspricht der Moral und der Humanität, es ist nicht recht, es ist nicht notwendig, daß Krieg sei. Der Glaube an den Krieg und die Nothwendigkeit desselben beruht auf einem Vorurtheil. Andere schädliche Vorurtheile sind überwunden worden: auch dieses muß überwunden werden, sobald sich die allgemeine öffentliche Meinung dagegen ausspricht. Nach Beendigung der blutigen Kriege mit Frankreich in den Jahren 1815 und 1816 bildeten sich in den Staaten von Nordamerika zuerst Vereine zur Förderung des allgemeinen Friedens, es bildeten sich Zweigvereine, und Missionen wurden ausgesandt zur Verbreitung dieser neuen Lehre.

In der Schweiz bildeten sich im Jahre 1830 ähnliche Vereine, auch in Frankreich, besonders im J. 1847. In London trat im J. 1843 die erste große Gesellschaft zusammen: es war der erste Friedens-Congress.

Der zweite Congress hielt 1848 seine Sitzungen in Brüssel, der dritte erfolgte im August 1849 zu Paris. Heute feiert Frankfurt, die alte, ehrwürdige Kaiserkrönungsstadt, die Eröffnung des vierten Friedens-Congresses. Wir verzweifeln nicht an der Verwirklichung unsers Zweckes; nur Vertrauen, vorwärts! Gott mit uns und wir werden siegen. Sehen wir nicht überall den Fortschritt? Im frühen Mittelalter war in Deutschland ein Krieg Aller gegen Alle, dann wurden die Fehden ein Privilegium des Adels — wir hatten die Ritterkämpfe; endlich kam man auf den Gedanken, die Sachen friedlich unter sich zu ordnen und zu schlichten und durch Gesetze zu regeln. — Die Friedens-Congresse haben schon ihre Bedeutung, sie haben Nachhall gefunden in den Parlamenten, besonders in England.

Im Criminal-Verfahren hielt man sonst die Abschaffung der Tortur für unmöglich, man sah sie an als ein nothwendiges Uebel — die Tortur ist heute nicht mehr. Man glaubte nicht an die Abschaffung der Todesstrafe, und der gelehrte Italiener Beccaria, der besonders dafür gewirkt und geschrieben, wurde noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts darum verläßt und verhöhnt — heute aber ist die Todesstrafe schon in mehreren deutschen Staaten abgeschafft. Der Antrag von Wilberforce im engl. Parlamente um Abschaffung der Sklaverei wurde als Träumerei verläßt — jetzt ist er schon durchgeführt, und Tausende segnen das Andenken jenes Menschenfreundes. — Heute findet übrigens eine Idee leichter ihre Verbreitung; die Entfernungen verschwinden, die Verbindungen sind schneller und rascher möglich, die Völker nähern sich einander und tauschen ihre Ideen aus. Auch das Völkerrecht wird von dieser neuen Umwandlung nicht unberührt bleiben, das Völkerrecht muß den Bedürfnissen der Völker folgen.

Wir haben manche Gegner und wir haben zur Durchführung unsrer Idee nur die Sprache und die Presse. Aber die Zeit ist da, wo das Volk nicht mehr regiert werden kann, ohne seine eigne Theilnahme an der Regierung. Die Presse ist der Ausdruck der öffentlichen Meinung und wirkt die für die Sache des Friedens, dann wird die Zahl der Friedensfreunde immer mehr und mehr wachsen. Es giebt eine Macht, welche stärker ist als alle Regierungen und das ist die Macht der öffentlichen Meinung, und die wird siegen! (Beifall.) Diese Rede, welche der Präsident ablas, wurde dann in's Englische und Französische übersetzt zum Verständniß der englischen und französischen Mitglieder.

Zur Leitung des Congresses wird die Geschäftsordnung in Bausch und Bogen angenommen, welche auf dem Congress in Paris festgestellt wurde.

Es wird ein Brief von Victor Hugo aus Paris verlesen, welcher sich entschuldigt, daß er nicht Theil nehmen könne an diesem Congress, „Ich würde mir eine Pflicht daraus machen, es würde ein Fest für mich sein, mich in Ihrer Mitte einzufinden, der Tisch, um den Sie sich versammeln ist die große Communion-Tafel aller Nationen. Die Aerzte aber erlauben mir nicht Theil zu nehmen an diesem Feste, ich muß wider meinen Willen darauf verzichten.“ — „Die Freiheit“ — heißt es weiter in diesem Briefe — „ist das Gesetz der Menschheit und der Friede ist das Gesetz der Nationen, diese zwei Gedanken hat schon unser Heiland ausgesprochen. Ihr Verein strahlt wie eine Versammlung der Zukunft; ja, meine Herren, sie machen die Zukunft, das stolze Bewußtsein dürfen Sie haben. Glückliche die Menschen, welche dereinst sagen können, wir haben die letzte Tortur gesehen, das letzte Schaffot, den letzten Krieg und auch die letzte Revolution!“

Der erste Redner, welcher über den ersten Antrag spricht, ist Herr J. Burnet, Prediger aus London. Er wird mit lautem Beifall begrüßt und knüpft daran seine Rede, indem er sagt: „Das ist nicht der Donner des Krieges, das ist ein Friedensdonner! Wäre es das Geräusch des Krieges und könnte ich durch meine Theilnahme der einen oder der anderen Partei den Sieg verschaffen, ich wollte lieber untergehen, als den Streit zu Gunsten des einen Feindes entscheiden. Wir sind hier versammelt in einem Hause, welches der Sitz des deutschen Parlaments war, und da sind wir an unserm Plage, denn in Parlamenten da herrscht die Vernunft, das Urtheil — auf Schlachtfeldern aber das Gegentheil. Dieses Haus war sonst eine Kirche, ein Friedentempel und wir danken dem Magistrate dieser freien Stadt, daß er uns die Pforten dieses Tempels zu unserm Congress geöfnet hat. Wir sind hier nicht versammelt im Namen einer Nation oder einer Partei, wir sind hier im Namen der ganzen Menschheit. — Wenn Tiger mit Tigern zusammenstoßen, dann urtheilen sie nicht, dann brauchen sie ihre natürlichen Waffen, ihre Klauen

und Zähne, und zerfleischen und würgen einander, denn sie haben kein Urtheil und keine Vernunft. Aber sind wir Menschen wilde Bestien und Tiger? Wo sind die angeborenen Waffen? hat der Schöpfer uns damit versehen? Er ließ uns nicht mit Waffen auf die Welt kommen. Es ist eine Verirrung des menschlichen Verstandes, seinen Geist anzustrengen, um Instrumente des Krieges und Mordens zu erfinden.

Ist Morden und Kriegführen ein gutes Ding? Seht hin auf ein Schlachtfeld, da herrscht die Raserei, die Leidenschaften und nicht die gesunde Vernunft. Und doch gehen die Menschen mit kaltem Blute an dieses Mordgeschäft. Sind denn die Menschen alle vom rasenden Fieber befallen? Ich blicke rings um mich her und sehe das Gegentheil, lauter ruhige Menschen mit gesundem Verstande.

Fort mit politischen Anspielungen, mit allem, was auf Fehde, Streit und Krieg Bezug hat, wir unterhandeln hier nicht über deutsche Angelegenheiten oder über die eines andern Landes, wir beschäftigen uns mit den Angelegenheiten der Menschheit, und wenn die in Streit geräth, dann wollen wir durch ein Schiedsgericht den Frieden wieder herstellen. Wie machen es aber die, welche sich mit den Waffen bekämpfen? Sie fallen sich einander an, und wenn Ihr sie seht, dann könnt ihr schon vorher sagen, Der ist stärker als Jener, und darum wird er siegen; das hält aber keinen vom Kampfe ab. Fragt Ihr nun den Sieger, ob der Streit beigelegt sei, so antwortet er, Ja! ich schlug meinen Gegner nieder! und der Besiegte antwortet, ach! ich leide, ich blute, ich bin unglücklich, er hat mich niedergeschlagen, — und fragt ihr, ob er Recht oder Unrecht habe, so wird er sagen, er habe Recht. Durch den Kampf wird also nichts entschieden, als das Recht des Stärkern.

Wir haben aber andere Waffen und andere Kampfsplätze, wir haben die Schule, die Kanzel, den Lehrstuhl, die Presse. Wir brauchen keine Kanonen, nicht einmal um uns festlich zu empfangen. Ein Beifalls- und Hurrah aus einer guten menschlichen Brust ist mir lieber als 21 Kanonenschüsse, und solche herzliche Begrüßung kostet kein Geld. Mich wundert, daß vernünftige Menschen noch Geld ausgeben können, um bei Festen und Feierlichkeiten Pulver zu verschießen. Das Hurrah aus der Brust eines Menschen ist mir lieber als der Kanonenschuß aus dem Munde einer Kanone.

Die Presse, wendet man uns ein, ist eine eigenthümliche Waffe; ja, ich gestehe es, denn ich bin schon gelobt und getadelt worden von der Presse, für dieselbe That schon gepriesen und mißhandelt, aber einerlei, selbst wenn ich getadelt werde von der Presse, ich will sie doch haben, wir brauchen sie, denn, wenn auch Irrthümer verbreitet werden durch die Presse, so werden dagegen doch wieder tausend Wahrheiten durch sie gelehrt.

Ich spreche hier meinen Dank für den freundlichen, herzlichen Empfang, welcher uns hier und auf unserm Wege hierher zu Theil geworden ist (ein Beifallsturm unterbricht den Redner) das ist der Ausdruck — fährt er fort — unserer englischen Dankbarkeit, der Laut der lieben Verbrüderung unter den Nationen. Ja, ich danke nicht nur für vergangene, sondern auch für zukünftige Wohlthaten (Beifall) und ich und meine Freunde zahlen hier die Schuld zum Voraus für die Zukunft (lang anhaltender Beifall).

(Die Rede wird französisch von Hrn. Coquerel und deutsch von Dr. Creizenach mitgetheilt.)

Hr. Bonnet, Prediger der französisch-reformirten Kirche zu Frankfurt, spricht darauf. Wenn, so beginnt er, der Kaufmann kommt und sagt, es liegt in meinem Interesse, daß ich für den Frieden bin und rede, wenn der Grundbesitzer sagt, es ist mein Vortheil, daß der Friede erhalten werde, und mir meine Felder im Kriege nicht zertreten werden, wenn der Speculant sagt, ich muß Frieden haben für mein Interesse — wenn es das Vorurtheil so vieler Menschen ist, daß sie für den Frieden sind — so ist es von mir nichts als Pflicht, daß ich den Frieden predige, denn ich bin der Diener der Religion des Friedens.

Penn kam zu den Indianern von Nord-Amerika und machte mit ihnen Friede und Freundschaft, die Pflanze vor ihm lebten aber immer im Kriege mit den Indianern. Die Quäkers haben dieses gute Verhältniß zwischen den Weißen und Indianern fortzupflanzen gesucht, und heute treten Beide über dieselbe Schwelle und verehren im Tempel des Friedens denselben Gott.

Der große König Ludwig XIV. sandte den in die Bastille, welchen er oder seine Höflinge verderben wollten, in den Gerichten herrschte noch die Tortur. Die Kriegsgefangenen waren früher Eigenthum der Sieger und wurden als Sklaven behandelt oder gemordet, heute werden sie als Menschen respectirt. Der Fortschritt zum Frieden ist immer mehr und mehr sichtbar und Ludwig Philipp, der verjagte König der Franzosen, sagte zu einer Deputation des Friedenscongresses: ich bin überzeugt, daß der Tag kommen wird wo der Krieg aufhört.

Herr v. Cormenin aus Paris, Staatsrath etc. Meine Freunde und ich wir sind hier im Namen dieser edlen und hochherzigen Nation, welcher wir angehören. Meine Nationalität aber verschwindet hier, wir sind alle Brüder. Die Friedenssache hat ihre Gegner und Verleumder, man schildert uns, die Freunde des Friedens, als Träumer, oft sogar als Narren. Das größte Hinderniß, welches sich uns entgegenstellt, ist gerade das, daß der Krieg eine Absurdität ist und man kann wohl behaupten, daß die Absurditäten gerade die Welt regieren. Man zieht die Gerechtigkeit der Ungerechtigkeit vor, die Tugend dem Laster, warum sollte man nicht auch den Frieden dem Kriege vorziehen? Der Frieden ist besser als der Krieg. Man stellt den Krieg als ein nothwendiges Uebel hin, es giebt aber ein noch viel nothwendigeres Uebel als den Krieg, und das ist der Tod, und doch sucht ihn wohl Jedermann zu vermeiden oder aufzuschieben. — Bisher ist die Frage, über die wir hier verhandeln, in den

Regionen der Philosophie und der Moral geblieben, aber die Frage muß Gemeingut werden, sie muß überall gestellt und verhandelt werden. Wenn 500 Millionen ausgegeben und verschwendet werden zur Beschaffung von Kanonen, Waffen und Kriegsmaterial, so könnte diese enorme Summe viel besser angewandt werden zum Wohl des Volkes und des Nationalreichtums. Diese und ähnliche Fragen müssen verhandelt werden unter dem Volke und nicht allein in den Parlamenten und auf dem Lehrstuhle.

Belehrt den Handwerker in seiner Werkstatt, den Bauern in seiner Hütte über diese Frage, und Ihr habt viel gewonnen. Woraus ist die Armee zusammengesetzt, wenn nicht aus Söhnen der Handwerker und Bauern? und es ist doch von hoher Bedeutung in dieser Frage, das Heer selbst für sich zu haben. Es giebt auch Leute, welche keine Freunde des Krieges sind, sie meinen aber, es sei noch ein großer tüchtiger Krieg nöthig, um das zu beseitigen, was sie nicht mögen. Man sieht, auf diese Weise werden die Kriege nie ein Ende nehmen. Seitdem ich unsern größten Capitän (Napoleon) habe fallen sehen, habe ich nachgedacht über den Krieg, und auf dem Wege hierher habe ich die Augen mit Entsetzen abgewandt von den Gegenden der Schlachtfelder, wo sich unsere Nationen gegenseitig hingeschlachtet haben.

Ich wünsche, daß unsere kriegerischen Landsleute nie mehr über den Rhein kommen, als in Frieden und Freundschaft. (Beifall.)

Reverend Herren Garnet, Geneve, New-York (ein Regier, welcher früher Sklave gewesen) wird mit Beifall und Hurrah begrüßt.

Wir müssen immer dieselbe Art von Angriffen erdulden, man giebt uns immer wieder zu hören: Ihr könnt nichts durchführen, Ihr seid Utopisten, und was Ihr wollt, ist eine Utopie. Diesen Vorwurf mußte alles Große auf Erden erdulden, selbst unser Heiland ward nicht davon verschont. Er stand da in der Minorität mit einer einzigen Stimme und lehrte und duldete, 12 Jünger standen ihm dann zur Seite, und er predigte Frieden und guten Willen den Menschen. Jetzt bekennt sich fast die ganze gebildete Welt zu seiner Lehre. — Ich bin 4000 Meilen weit gereist und viele meiner Landsleute mit mir, wir haben nichts als den Delzweig in der Hand, um die Menschheit von den Leiden des Krieges zu befreien. (Wiederholter Beifall.)

Emil v. Girardin aus Paris tritt unter Beifallsturm auf die Tribüne, er beginnt: Ich weiß Sie nicht anders anzureden als Männer der Zukunft, denn Sie wirken für die Zukunft. Wir sind hier versammelt in einer Stadt, welche der Sitz des deutschen Bundes ist, setzen Sie an die Stelle des Beiwortes deutsch — das andere friedlich und Sie haben was wir wollen, den Friedensbund. Durch den Frieden kommen wir zur Lösung aller Schwierigkeiten. Wir müssen die Einheit der Interessen und Sympathien erstreben, und wir sind am Ziele. Die Deutschen wissen es, leider, wie schwer es hält, nur die politische Einheit eines und desselben Landes und Volkes zu erlangen. Den Vorwurf der Utopisten werden wir noch erdulden müssen, aber es ist ein Mann unter uns, der gewiß kein Utopist ist, es ist der verehrte Herr Cobden, er ist durch sich selbst geworden, was er ist, er hat sich sein Vermögen und seine Stellung selbst erworben, er ist Mitglied des englischen Parlaments und Sie kennen seine Wirksamkeit. Früher nannte man nur berühmte Heerführer große Männer, wie Alexander, Caesar, Napoleon, fortan werden wir nur Fulton, Watt, Wilberforce u. A. als solche rühmen. — Was die Völker trennt und scheidet, müssen wir entfernen, die Barrieren, Zollgrenzen, Douanen beseitigen, welche nur von ängstlichen, auf ihre Gewalt eifersüchtigen Regierungen erfunden sind. Wir werden jederlei Einheit zu erreichen suchen, auch die Einheit des Lohnes. —

Napoleon sagte, ein neuer Kampf in Europa wird ein Bürgerkrieg sein — wir dehnen diesen Kreis weiter aus und sagen, so lange man in der alten und neuen Welt noch Krieg führt, haben wir noch Bürgerkrieg. — Sowie sich die Völker desselben Mittels bedienen, sich zu nähern, des Dampfes nämlich, sowie sie sich der Buchdruckerei bedienen, um ihre Ideen auszutauschen, so werden sie auch dahin gelangen, daß sie eine Münze, ein Gewicht und ein Maß, eine Gerechtigkeit und eine Gesetzgebung haben. Wenn wir das erreichen, dann ist der allgemeine Friede nicht fern. — Es ist eine Utopie, die Politik über die Wissenschaft zu stellen; die Wissenschaft erfindet und thut Wunder, sie verwischt die Nationalitäten, und söhnt die Völker aus; der Dampf nähert und vereinigt, die Presse klärt uns auf. Die Wissenschaft wird auch den ewigen Frieden und die Verbrüderung der Völker finden. Es giebt drei Perioden in der Geschichte, die des Despotismus ist die erste, die der Staaten die zweite, und die der Völker ist die dritte, welche jetzt beginnt. (Beifall.)

Herr Bischoff aus Brüssel beginnt mit einer Schilderung des Krieges und fährt dann fort: die Monarchen stützen sich, um Krieg zu machen, auf die Vorurtheile der Völker, die eine Nation wird gegen die andere gehegt. Wir haben nur mit Vorurtheilen zu kämpfen, aber sie sind nicht leicht zu beseitigen. — Wir sind wie jene unbekannten Arbeiter jenes Riesendomes (zu Köln), welchen wir vorgestern bebundert haben, sie mühen sich ab und sahen nicht das Ende des begonnenen Werkes, das jetzt zur Bewunderung der erstaunten Welt da steht. Der Redner gedenkt der Streitigkeiten zwischen Holland und Belgien zu schlichten. Die Großmächte traten zu Conferenzen zusammen, 72 Protokolle wurden geschrieben, 7 Jahre lang haben die Verhandlungen gedauert, um Belgien zu einem eigenen unabhängigen Staate zu machen. Und das sind wir nur geworden durch das Schiedsgericht. Belgien hat den Krieg kennen gelernt, darum hat es im Jahr 1848, als die Wogen der Revolution über fast ganz Europa hindraushten, seine Ruhe bewahrt. —

Die Gleichheit der Nationen erreichen wir eher als die Gleichheit der Individuen in der Gesellschaft. Das Interesse der Menschheit wird endlich triumphieren über das Interesse der Nationen. Unsere Ideen stehen übrigens der Ausführung nahe, die Politiker und die Parlamente sind damit beschäftigt, und die Wissenschaft hat schon längst vorgearbeitet. Der große Philosoph Kant hat auch eine Abhandlung „über den ewigen Frieden“ geschrieben. Der Redner schließt mit den Worten unseres Dichters Schiller:

„Es ist kein leerer schmeichelnder Wahn
Erzeugt im Gehirne der Thoren
Im Herzen kündigt es laut sich an
Du was Besserem sind wir geboren,
Und was eine innere Stimme spricht
Es täuscht die hoffende Seele nicht.“

Herr Beck, Geh. Rath aus Darmstadt sagt, daß er schon vor 10 Jahren ein Buch geschrieben habe über den Gegenstand, welchen die Versammlung beschäftigt. Er liest Stellen daraus vor, betreffend die Stellung Israels zum Auslande. Er spricht von der Zusammensetzung eines Schiedsgerichts und giebt Grundideen zu einem Völkergesetzbuche!

Herr Maurer aus Frankfurt beginnt seine Rede mit einigen Worten des Diogenes Laertius, welche etwa also lauten: „Wir müssen so lange philosophiren bis die Heerführer alle für Egelreiber gehalten werden.“ — Die Geheimnisse und der Einfluß der Politik bestehen nur in Pulver und Blei. Darum ist es schwierig gegen diese Politik zu kämpfen. Unsere Aufgabe ist eine schwierige, nicht allein das Verhältnis der Völker zu den Völkern, sondern auch der einzelnen Individuen untereinander, welche sich nicht im Vollgenuss ihrer Freiheiten befinden, muß geordnet werden, wenn wir Frieden haben wollen. Der Redner, welcher die Frage vom demokratischen Standpunkte aus beleuchtet, wird vom Präsidenten unterbrochen und gebeten bei der Frage zu bleiben. Hinter jedem Fürsten, fährt der Redner fort, steht ein Heer, hinter jedem Heere aber auch ein Volk, welches die stehenden Heere mit seinem Schweiß und Blut ernähren muß. Schafft uns den Frieden, ruft der Redner den Regierungen zu, oder die Völker werden sich ihn schaffen. (Beifall.)

Die erste Proposition des Congresses wird angenommen. Man geht zur zweiten über.

E. v. Girardin: Es ist eine schwierige Aufgabe ein Schiedsgericht einzusetzen, wie wir es haben wollen. Schon die Zusammensetzung des Schiedsgerichts wird hier und da Widerstand finden. Sowohl die Völker als die Regierungen müßten ihre Zustimmung dazu geben. Das ist zweifelhaft. Nur auf einem Wege kommen wir zur Lösung dieser Frage, indem wir das demokratische Element zu Hilfe rufen. Ich gehöre einem Lande, welches vor 2 Jahren eine große Eroberung gemacht hat, ich meine das allgemeine Wahlrecht. Das allgemeine Wahlrecht ist aber nicht die rechte Bezeichnung, das nationale Wahlrecht müßte es heißen, denn das allgemeine Wahlrecht ist das der ganzen Menschheit, und wie in Frankreich nach obigem Wahlrecht die Volksvertreter gewählt werden, so müßten dann in jedem Lande die Abgeordneten zu unserm Schiedsgericht gewählt werden. Jedes Land würde eine Anzahl von Abgeordneten in das Schiedsgericht senden, je nach der Zahl seiner Einwohner. Alle Völker würden sich dem Ausspruch dieses Gerichtes unterordnen. — Die Einheit ist das beste Mittel um zu unserm Ziele zu gelangen, die Frage muß überall aufgeworfen werden, ob wir nicht überall die Einheit der Posten, ein und dieselbe Münze, ein und dieselbe Justiz haben können und sollen. Erfreuen wir uns erst derselben Institutionen, dann haben wir den Frieden unter den Völkern. Ich habe oft die Erfahrung gemacht in meinem Leben, daß, wenn man die Fragen in ihrem vollen Umfange, in ihrer ganzen Bedeutung nimmt, sie leichter zu lösen sind, als wenn man sie verkleinert und vermindert, und sie nur stückweise zu lösen sucht.

Professor Cleveland aus Philadelphia liest eine Zustimmungsadresse aus Pennsylvania. — Als Wm. Penn 1682 hier (Pennsylvania) landete mit dem Delzweige in der Hand, da kamen die Söhne der Urwälder, welche bis dahin immer in Krieg mit den Kolonisten gelebt, uns mit derselben Liebe entgegen; sie verehrten den weißen Mann. Er hatte keine Waffen und brauchte keine.

Herr Richard Cobden (wird mit dreimaligem Hurrah begrüßt) will heute nur ein Paar Worte sprechen. Zwischen den Völkern oder Regierungen, welche nicht einig sind, entscheidet entweder der Krieg oder diplomatische Verhandlungen. Wenn Ihr aber mit Euren diplomatischen Verhandlungen zu Ende und nicht im Stande seid, den Streit zu schlichten, dann kommt zu uns, wir wollen Euch intelligente moralische Richter verschaffen, welche den Frieden herstellen. Wir sind es müde und verabscheuen es, daß die Männer mit Säbeln an der Seite und mit dem Gewehr auf der Schulter unter uns treten! Wollt Ihr Krieg oder Frieden? Wollt Ihr Frieden, dann nehmt unser Schiedsgericht, es wird Alles ausgleichen. Aber Eure Diplomaten sind unfähig dazu, sie bringen nichts zu Stande.

Wir haben ja in England tausende von Parlamentsbeschlüssen, welche ein Schiedsgericht einsetzen zur Ordnung und Ausgleichung und verwickelter schwieriger Angelegenheiten. Wie zwischen Individuen und Parteien, so ist es auch zwischen Nationen; die Nationen sind am Ende nichts anderes als Individuen. Wenn man von Euch Gelder zur Kriegführung verlangt, dann fragt erst, haben die Diplomaten versucht, Frieden zu machen. Noch einmal, Ihr Diplomaten, wenn Ihr, die so theuer bezahlt werdet, uns nicht den Frieden schaffen könnt, dann gesteht es, und fort mit Euch, wir brauchen Euch nicht mehr, wir müssen andere Leute haben. Hört Ihr es, ich spreche zu Euch im Namen des Volkes. (Stürmischer Beifall.) Wir haben in England und in Nordamerika die Erfahrung gemacht, daß, wenn einige wenige Männer von Entschlossenheit und Grundsätzen ihre Regierung zwingen, zu thun, was sie wollen,

daß dann die Regierung nachgiebt. Wenn Regierungen, statt der Gründe und der Vernunft, nur mit ihrer Waffengewalt drohen, wenn sie z. B. im Streit mit kleinern schwächeren Regierungen Häfen blockiren, Schiffe wegnehmen, Handel und Verkehr hemmen, wenn sie fünfzehn Kriegsschiffe armiren, um eine elende Schuld von 6000 Pfund Sterling einzulassiren, dann fort mit solchen Regierungen!

Wenn Streit ist zwischen verschiedenen Nationen, dann soll ein gemischtes Schiedsgericht eingesetzt werden. Noch mehr, wenn in England ein Fremder und ein Engländer uneins sind, dann soll nicht bloß ein Engländer entscheiden, sondern der Fremde soll auch vertreten sein durch einen Fremden. Zwischen Individuen wie zwischen Nationen! Fangen wir damit an in England, desto besser! die anderen werden folgen. Das Interesse der Völker erheischt es, und das Interesse ist ein mächtiger Hebel.

Es ist merkwürdig, daß selbst unsere Gegner es nicht verschmähen, sich uns zu nähern. Unlängst sah ich in London in einer Sitzung des Friedens-Vereins neben dem ungarischen General Clapka, heute hatten wir den General Haynau in unsern Räumen. Er kommt zu uns; würden wir ihn mitten auf dem Schlachtfelde besuchen? (Heiterkeit.) Ich denke mir, daß die Heerführer selbst nicht recht an ihre Principien glauben, daß sie oft daran zweifeln müssen.

Als ich mit meinen Freunden den Rhein heraufkam, da sahen wir eine lange Strecke vorher — ehe wir an der Stelle anlangten, wo sich die Mosel in den Rhein ergießt — das gelbe Wasser der Mosel neben dem dunklern Rhein herfließen, als ob sich die beiden Ströme sträubten, sich mit einander zu vermischen. Und doch haben diese Ströme gleichen Ursprung und gleiches Ende. Sie vereinigen und vermischen sich und münden aus in das große Meer. Wie mit diesen Strömen, so mit den Nationen. Wir müssen uns verbinden, in einander aufgehen, unser Ziel ist dasselbe! (Beifall.) (Schluß der I. Sitzung.)

Die zweite Sitzung des Friedens-Congresses beginnt Freitag Morgens um 10 Uhr.

Schriftliche Beitrittserklärungen und Zustimmungsadressen werden verlesen, sowie Briefe vom Abbe Deguerry, v. Bastiat aus Paris u. A. Gaben an den Congress: die Friedens-Marseillaise und andere Werke und Abhandlungen, den Frieden betreffend. Zwei Mitglieder aus Holland sind angekommen und nehmen heute Theil am Congress.

Herr Karl Hindley, Vice-Präsident des Congresses und Mitglied des engl. Unterhauses, nimmt das Wort. „Lange war ich abwesend, fern von England und Europa, doch auf meinen Reisen bin ich noch ein größerer, wärmerer Freund des Friedens geworden, und das mit Recht. In Egypten sah ich wie Mütter ihren Söhnen ein Auge ausrissen, ihnen die Zähne zerbrachen, oder einen Finger abhackten, damit solche nicht Soldaten werden sollten; und als sie das gethan hatten, da weinten die Mütter über ihr und ihrer Kinder Unglück. In jedem Lande, das ich betreten habe, fand ich Feinde des Krieges, fragte ich sie aber, warum werdet Ihr nicht Mitglieder des Friedens-Congresses, dann lachten sie oder zuckten die Achseln, und antworteten: das ist ja unmöglich, was Ihr da erstrebt. Man hält uns für Narren. Wir lassen uns dadurch aber nicht abschrecken, rüstig für unsere gute Sache weiter zu arbeiten. Als Richard Cobden seine Motion für den Frieden stellte, da hielt man ihn und uns, die wir dafür stimmten, für Narren. Nun aber! Wir wollen mehr solcher Narren haben! Wenn wir auch verschieden sind von Nation und Sprache, unsere Herzen gleichen sich doch. Wir haben dieselben Gefühle. Unser wohlverstandenes Interesse erheischt es, daß wir für den Frieden sind und die Kosten sparen, welche der Krieg verursacht. Lord Melbourne sagte einst, wir müssen fechten und kämpfen, um Canada zu erhalten, da antwortete ich ihm: wir haben jetzt noch die Zehne zu bezahlen, welche unsere Staatsmänner durch den Krieg mit Nordamerika auf unsere Rechnung gemacht haben. Noch 200 Mill. Schulden lasten auf uns. Wozu sollen wir Krieg führen mit unsern Kolonien, sind die Amerikaner nicht von demselben Fleisch und Blut als wir? — Man fragte mich, was würdet ihr thun mit Schleswig-Holstein? Rußland ist interessant bei dieser Frage und England ist interessirt dabei; nun, wenn beide dabei interessirt sind, dann nehmt andere Schiedsrichter, welche es nicht sind, nehmt Amerikaner. In Amerika giebt es auch gute und gerechte Menschen, und die werden schon suchen und finden, wo das Recht ist und wo nicht. Man spricht und rühmt uns immer von Patriotismus; der Patriotismus, wie ihn die meisten Menschen verstehen, ist eine Unvernunft; fort mit dem Plunder! wir anerkennen bloß den Patriotismus für die ganze Menschheit.“ Meine deutschen Freunde, so schloß der liebe Engländer seine Rede auf deutsch, Sagen Sie nicht: ich bin ein Deutscher und will ein Deutscher sein, sagen Sie vielmehr: ich bin ein Mensch und will Euer Bruder sein.“ (Lauter Beifall.)

Rabbiner Stein aus Frankfurt a. M.: Ich danke Gott, daß er mich den Tag erleben ließ, in diesem Kreise den Frieden preisen zu können. Ich, der Lehrer des alten Gottesglaubens, der die ganze Menschheit von einem Paare abstammen läßt, thue es mit freudigem Herzen. O, wenn meine verfolgten, meine blutig verfolgten Väter aus den Gräbern emporstiegen und sähen, wie die Söhne verschiedener Nationen und die Verehrer verschiedener Religionen hier zusammen vereint sind, sie würden unter uns treten und begeistert ausrufen: der Friede sei mit Euch! Brüder aus dem schönen Frankreich, aus dem meerumgürteten England und freie Männer aus Nordamerika! Ich reiche Euch die Hand im Namen meiner bisher armen verfolgten, jetzt aber zu Recht und Ehre gekommenen Nation.

Wenn man uns auch Trümmern schilt und unsere Ideen schwärmerisch nennt, wir wollen es ertragen. Aber haben nicht die Seher des Alterthums, der grauen Vergangenheit, geweissagt: Eure Schwerter werden

Sicheln werden, und sollen wir das Ziel, dem wir jetzt so nahe sind, nicht freudig begrüßen? Der erfindende Menschengestalt drängt uns zur Vereinigung, zur Verbrüderung. Das stinke Ross ging zu langsam, da nahmen die Menschen den Dampf zu Hilfe, der Dampf ging zu langsam und da nahmen sie die geflügelte elektrische Kraft zu Hilfe. Und wie die Gedanken, so sollen die Völker auch einander zustiegen. Ich will der Tapferkeit nicht zu nahe treten, welche in der Brust des Vaterlandsvertheidigers glüht, aber beklagen muß ich es, daß auf blutigem Felde die Vorbeeren errungen, auf dem Schlachtfelde, wo der Mann zum blutdürstigen Geschöpfe wird. Leider hallt in diesem Augenblicke das Echo des Friedens nicht wieder von den deutschen Bergen und Höhen, hier erschallt ein dumpfes Grollen, dort ein bitteres Lachen, aber es wird nicht immer so sein in Deutschland. — Sorgen Sie nur, daß die Völker ihre Angelegenheiten selbst in die Hand nehmen, daß die Kriege nicht mehr im Interesse Einzelner geführt werden, sondern daß der Friede im Interesse Aller erhalten werde, dann wird ihnen das von wilden Kriegsgrossen blutig zerstampfte Deutschland bald entgegen eilen. Stellen Sie nicht das mündige Volk immer wieder unter Vormünder, die des Volkes Interesse nicht verstehen und nicht verstehen wollen.

Ein Volk, das sich gegen sich selbst waffnet, kommt mir vor, wie ein Mann, der seine Faust vor dem Spiegel ballt, aus dem Spiegel troßt ihm die geballte Faust entgegen; er wird böse darüber, geräth in Zorn; er zerschlägt den Siegel und trifft und verwundet sich selbst. Der zertrümmerte Siegel ist das Volk. Das stehende Heer besteht nicht bloß gegen den äußeren Feind, es droht auch im Innern. Fragen Sie den Engländer, was allein Englands magna charta schützte. Der geniale Historiker Macaulay antwortete darauf: „die Tudors hatten kein stehendes Heer und das Volk war bewaffnet.“ Fragt den Franzosen, wer die innere Ruhe ihres Landes erhält? der bewaffnete Bürger, die Nationalgarde. Und dieses ist noch viel mehr der Fall in Nordamerika, das kein stehendes Heer hat. Entwaffnung der stehenden Heere, Abschaffung derselben um jeden Preis, das ist der Nothruf der Völker, und wir, die wir für die Zukunft reden und wirken, wir müssen in diesen Ruf mit einstimmen. Sorgen wir dafür, daß die Söhne des Volkes das Eisen in die Hand nehmen, um zu arbeiten, um das Feld zu bebauen, und sollte es uns hier in Deutschland an Raum und Boden fehlen für unsere Thätigkeit, ihr findet ihn im freien Nordamerika, wo schon so mancher verfolgte Deutsche seine Zuflucht gefunden hat. Den Regierungen laßt uns zurufen, schmiedet das Eisen zu Eisenbahnen, das zu Instrumenten der Friedensarbeit geschmiedete Eisen bahnt die Wege und vereinigt die Völker zu Frieden und Freundschaft. — Wie einst die Feuerfäden dem Volke Israel voranzogen und ihm den Weg zeigten in das gelobte Land, an das Ziel seiner Wünsche, ebenso freudig begrüße ich die Dampf- und Feuerfäden, welche den Weg bezeichnen, wo die Dampfmaschinen durchfliegen. Mit Freuden begrüße ich auch jene wunderbaren Eisenstränge, welche die Worte und Gedanken von Land zu Land tragen und entferntere Gegenden wie durch ein magisches Band verknüpfen. Möge der Geist der Zeit, dieser Gottesbote, diesen Strahl leiten von Volk zu Volk, um Friede und Eintracht zu stiften. Wie einst von einem der größten Bürger Nordamerikas, von Franklin, mit Stolz gesagt wurde: Er entriß dem Himmel den Blitz und den Tyrannen das Scepter, so können wir von diesen Erfindungen sagen, welche die Verbindungs- und Verbrüderungsmittel zwischen allen Völkern sind. (Anhaltender Beifall.)

J. Garnier von Paris: Die stehenden Heere sind Ursache zu Kriegen. Sonst gab auch wohl die Religion Veranlassung zu Kriegen, aber jene Zeiten sind glücklich vorüber. Das Interesse der herrschenden Fürstentümer ist nicht minder oft Ursache zu Kriegen gewesen. Aber wir kommen mehr und mehr dahin, daß die Völker selbst erst um ihre Einwilligung gebeten werden, ob sie Krieg führen und die Kriegskosten bezahlen wollen. Selbst in den absoluten Staaten muß man dabei Rücksicht auf das Volk nehmen. Wenn Steuern und Anleihen ausgeführt werden, muß ja das Volk zahlen. Man war früher der irrigen ökonomischen und politischen Ansicht, daß ein Land materiell nur gedeihen könne, wenn das andere ruiniert würde, daß z. B. sich England auf Kosten Frankreichs vergrößern und bereichern könne, Frankreich auf Kosten Deutschlands und umgekehrt. Die Wissenschaft lehrt uns aber das Gegentheil. Der Vortheil des einen Volkes ist auch der Vortheil des andern. Die Völker bedürfen einander sowohl zum materiellen, als zum geistigen Verkehr. Die Lehrsätze der Oekonomie stimmen überein mit den Grundsätzen der Moral und der Religion, der Freiheit und der Politik. Die Rüstungen sind die Früchte der verkehrten Ideen, womit wir von Jugend auf genährt sind, sie beruhen auf Vorurtheilen. Hr. v. Reden hat berechnet, daß die Hälfte der gesunden Männer von Europa zu der faulen Arbeit des Krieges verwandt und darin unterrichtet werden, wie sie Menschen morden und Eigenthum zerstören können. Der Reichtum einer Nation besteht in den Erzeugnissen derselben, in den Produkten der Arbeit.

Im Kriege und in der Kaserne erwirbt der Mann meist böse, verderbliche Leidenschaften. Wer die Organisation des Militärwesens kennt, muß gestehen, daß ein starker Charakter dazu gehört, um allen den Intriguen und Leidenschaften die Stirne zu bieten, von denen er umgeben ist.

Es scheint fast, als wären wir mit dem bösen Hange zum Kriege geboren. So wie die kleinen Vuben auf ihren Beinen stehen können, spielen sie Soldaten, wollen Uniform tragen, Säbel und Gewehre; sie wollen Helden werden und sehnen sich darnach, die Menschenrace hinschlachten zu können. Wir müssen also bei den Kindern anfangen, um den allgemeinen Frieden herzustellen, in den Kindern nicht die Lust zum Soldatenleben entwickeln, sondern unterdrücken.

Wir brauchen, um Polizei zu machen, um Ordnung zu erhalten, keine Männer mit Uniform und mit Mordinstrumenten versehen. Ein Beweis sind die englischen Policemen.

Man hat sich der Arme bedient, um sich vor dem socialen Kriege zu retten. Welcher Hilfe sollen wir uns bedienen, um uns vor den stehenden Heeren zu retten? Die Zeit wird kommen, wo wir Schutz suchen müssen gegen unsere Beschützer, gegen die Armeen. Denn man sehe, wie es getrieben wurde in Europa. Wir haben Frieden seit 1815 und doch sind die stehenden Heere, die Flotten von Jahr zu Jahr vermehrt, ist das Kriegsbudget immer höher gestiegen. Die Armeen unterdrücken die bösen Leidenschaften nicht, sie nähren und pflegen dieselben vielmehr. Wenn die bedeutenden Summen, welche nutzlos zur Aufrechterhaltung stehender Heere verschwendet werden, zu nützlichen Arbeiten verwendet würden, dann hätte das arme, hungernde Volk Brod. Statt des bewaffneten Friedens müßten wir in Europa den entwaffneten Frieden haben. Wenn da von die Rede ist, die Rüstungen einzustellen, dann wird uns der Vorwurf entgegengeschleudert: Ihr seid Utopisten. Der Staat, welcher die Rüstungen nicht einstellt, die stehenden Heere, welche ihn erschöpfen, nicht vermindert und abschafft, kommt mir vor, wie ein Mann, der schlechte Gemächte macht und der sich noch retten könnte, wenn er seinen Haushalt ökonomischer einrichtete, seine zahlreiche Dienerschaft abschaffte; er will aber vor der Welt noch stehen, was er nicht mehr ist, und aus diesem falschen Ehrgefühl ruiniert er sich ganz und gar. (Beifall.)

Buller aus Missouri (N. A.) Bisher bin ich nur stolz gewesen auf Amerika, ich glaubte nirgend anderswo ließe es sich leben; ich kam nach England, und wurde dort aufgenommen und behandelt wie ein Kind von seiner Mutter und noch besser. (Beifall.) — Von allen Nationen, welche hier vertreten sind, haben wir Amerikaner das größte, ausgedehnteste Land, es ist größer als ganz Europa. Ich bin 160,000 Meilen gereist in Nordamerika und habe nirgend ein stehendes Heer gesehen. Wir führen Krieg ohne stehende Heere, wir nehmen unser Gewehr, und wenn der Krieg aus ist, dann gehen wir wieder nach Hause. Es wohnen bei uns allerlei Völkern durch und nebeneinander, darunter manche wilde Stämme: wir brauchen aber keine Soldaten, um Ordnung zu erhalten. Seht unsere Boote und Waggons, welche mittelst Dampf das ganze Land durchfliegen von einem Ende zum andern. Es fehlt uns nicht an Land- und Wasserstraßen. Hier auf dem Continent Europa's sah ich Kanonen, Speere, Säbel, Büchsen, alles zum Krieg gerüstet, und doch alle Welt im tiefsten Frieden. Als ich nach England kam und die alten, zerfallenen Kastelle sah, gedachte ich mit Schauern der Zeit, wo Krieg und Destruction an der Tagesordnung waren und jene Schlösser in Blüthe standen.

In Amerika sind die Soldaten auf unserer Seite, hier nicht. Ich kenne dort einen General, welcher uns erzählte, er habe nie solche Schreckensscenen angesehen, als auf dem Schlachtfelde, wo er Sieger gewesen. Der Krieg mit Mexico hat uns 150 Millionen gekostet, wir hätten das dort eroberte Land im Frieden viel billiger gekauft und nicht so viel Menschen verloren. Es kommen Auswanderer aus allen Theilen der Erde zu uns, und können kaum glauben, daß wir ohne Arme leben. Sie kaufen sich den Acker Land zu 5 Schilling, sie leben zufrieden, bebauen ihr Feld und Freunde und Verwandte daheim können und wollen nicht glauben, daß sie bei uns in Amerika in einem Tage öfter und mehr Fleisch genießen, als sie in ihrer Heimath in Wochen und Monaten genießen haben. (Beifall.)

E. Girardin. Die Furcht vor dem Kriege muß das Volk theuer, sehr theuer bezahlen. Für Europa kostet diese Furcht 1 Milliarde, Frankreich allein muß die Hälfte davon bezahlen. Die chimärische Furcht vor dem Kriege hat uns seit dem Jahre 1815 35 Milliarden gekostet, und doch haben wir Revolutionen genug gehabt, aber keine Kriege. Wozu also diese stehende Heere, wozu dieser bewaffnete Friede? Man nennt uns die Friedens-Utopisten, wir nennen aber die Anhänger des bestehenden bewaffneten Systems die Kriegs-Utopisten. Was ist der Unterschied zwischen diesen und uns? Die Friedens-Utopisten kosten nichts und die Kriegs-Utopisten kosten Europa 35 Milliarden. Was hätte man Alles bauen und herstellen können mit dieser Summe? Mit 35 Milliarden hätte man die beiden Enden der Welt verbinden können durch Eisenbahnen und Dampfboote. Mit 35 Milliarden hätte man die Hungrigen speisen, das Problem der Arbeit und des Pauperismus lösen können. Ihr Kriegs-Utopisten aber, habt dem Volk das Geld entzogen, ihr habt diesen Strom aus seinem natürlichen Bette geleitet. Kriegs-Utopisten, ihr seid verantwortlich für all das Elend, für all die Revolutionen und Bürgerkriege, welche über uns kommen; denn ihr habt dies Geld verschwendet, um Waffen zu schmieden, Kugeln zu gießen, Pulver zu machen, rüstet und die Rekruten einberuft, dann erschütteret ihr die zwei Grundpfeiler der neuen Gesellschaft und diese beiden Säulen sind die Arbeit und die Freiheit. Denn ihr nehmt den Arbeiter und den Ackerbauer und steckt ihn in die Uniform. In England und Amerika ist die Rekrutierung nicht gezwungen; der Dienst geschieht durch Freiwillige; in beiden Ländern herrscht Freiheit. Wollt ihr die Freiheit vermehren, so vermindert die stehenden Heere. Gleich nach der Februarrevolution habe ich nicht angezweifelt, meinen Landsleuten zuzurufen: Entwaffnet! Entwaffnet! Habt gehört; man schrie: Zu den Waffen! Zu den Waffen! Man stellte eine Armee an den Alpen, eine andere am Rhein auf, und was ist die Folge davon? Wir haben keinen Ruhm geerntet und haben von unserer Freiheit verloren. Das Vertrauen schwand in Handel und Verkehr, unsere Werkstätten wurden geschlossen, unsere Banken stellten die Zahlung ein

und wir hatten das Elend und den Hunger im Lande, das Einkommen aber wurde für einen großen Theil von jenen zwei Armeen aufgezehrt. Was wollt ihr mit dem Arbeiter machen, welcher Arbeit und Brod ihm Brod verschaffen? — Während wir auf den Krieg vorbereitet waren, Straßen an. Das wäre nicht geschehen, wenn wir nicht gerüstet, wenn wir Zutrauen gehabt hätten.

Wenn die drei Mächte England, Frankreich, Nord-Amerika morgen zu entwaffnen beginnen, wird es darum eine andere Macht der Welt wahrwürde aber die Folge dieser Entwaffnung sein? die Freiheit und die Einigkeit dieser Völker würde die Freiheit und Einheit unter den anderen Völkern ins Leben rufen. Die Nationen schwächen und erschöpfen sich, wenn sie sich durch Kriegsrüstungen stärken wollen.

Man könnte einen allgemeinen Völkerbund gründen, so wie es einen deutschen Bund giebt und jede Nation würde ihr Contingent dazu liefern, die Freiheit würde alsdann nicht mehr in Gefahr sein, die gezwungene Rekrutierung und die allgemeine Wehrpflicht würden aufhören, denn die Freiwilligen würden zum Militärdienst genügen. Der Friede würde der Freiheit und die Freiheit dem Frieden nützen. (Stürmischer Beifall.)

Dr. Hitchcock, Präsident von Massachusetts (Nord-Amerika): Jeder Bürger eines Landes soll seiner Regierung gehorchen. Hat aber eine Regierung das Recht mir zu befehlen, meinen Nebenmenschen zu morden? Meine Pflicht gegen Gott, meine Religion erlauben es mir nicht: Du sollst nicht tödten. Kein Militärfeldkommandant, kein Civilbeamter, kann mich zwingen meinen Nebenmenschen hinzuschlachten. Die Capitaine selbst thun es wider ihren Willen. Bei den Meisten ist es Gewohnheit und Mangel an Ueberlegung, daß sie sich dazu mißbrauchen lassen.

Der letzte Präsident von Nordamerika sagte auf seinem Todtenbette die letzten Worten: „Ich bin bereit, ich habe meine Pflicht gethan.“ Dachte dieser Mann nicht daran, daß er der Haupturheber des letzten blutigen Krieges mit Mexico war? So verblendet werden die Menschen durch ihre Gewohnheiten. — Die Vorsehung hat dieses Land (Deutschland) zu Großem erkoren; wenn ich diese sinnenden, denkenden deutschen Köpfe ansehe, so erinnere ich mich an alles Große, das hier gedacht, erfunden, und geschehen ist, an alle die Probleme, welche hier gelöst worden sind, und ich frage mich, können solche denkende Menschen in den Krieg ziehen und ihres Gleichen hinschlachten, ohne darüber nachzudenken? Wenn die Regierung im Unrecht ist, dann brauche ich ihr nicht zu gehorchen. Denken sie sich den Fall, sie gäbe einem Generale den Befehl, gehe hin, tödte deinen Sohn, oder dein Weib, er würde es nicht thun trotz des Kriegrechtes. Meist die Grundpfeiler dieses Kriegesgebäudes, welches auf Vorurtheile gebaut ist, nieder, und das ganze Gebäude wird zusammensinken. (Beifall.)

Hr. Dawson aus Birmingham in England, früherer Mechaniker, jetzt ein berühmter Schriftsteller:

In einer Nachbarstadt, in Heidelberg, haben wir ein Werk gesehen, mühsam aufgeführt von Menschenhand und wieder zerstört von Menschenhand — das sonst so stattliche, so feste Bauwerk ist jetzt eine Ruine, das Heidelberger Schloß. In einer andern Nachbarstadt haben wir das Monument zu Ehren eines Mannes errichtet, dessen Andenken ewig unvergänglich sein wird, es ist das Standbild Gutenberg's. Wir sind hier nicht versammelt im Namen einer starken Macht, dem Geiste Gutenberg's verdanken wir's, daß wir hier sind. — Ich freue mich, von einer deutschen Tribüne die Deutschen begrüßen zu können, die Deutschen sind unsere Brüder, die höchsten Güter haben wir ihnen entlehnt, unsere Literatur haben wir von den Deutschen.

Ich wüßte nicht, was wir vor den anderen Nationen voraus hätten, wenn nicht, daß wir in England die höchsten Steuern und Contributionen bezahlen. Wir hassen nicht den Krieg aus Geiz, weil er soviel Geld kostet, ich bin überzeugt, wir Engländer würden eine Summe erlegen, so hoch wie unsere ganze Nationalschuld, wenn wir den Weltfrieden damit erkaufen könnten.

Wenn ich einen Soldaten sehe, einen jungen, kräftigen Mann, so kann ich mich des Mitleids nicht erwehren; er steht in seiner steifen Uniform, man zwingt ihn zur Arbeit, die keine Arbeit ist, man lehrt ihn marschiren und er geht nicht vorwärts, man unterrichtet ihn in allerlei Dingen, die ihm hernach nicht mehr nützen. (Beifall.) Welche Arbeitskräfte werden vergeudet für und durch die Armeen. Solche Heere würden ganz Irland trocken legen und fruchtbar machen und die Erde von einem bis zum andern Ende mit Eisenbahnen durchziehen können. Wieviel Talente gehen darin zu Grunde für den Zerstörung, Regimentern des Friedens, der Arbeit und Industrie, welche ackern, säen, den Boden fruchtbar machen, welche Handwerk und Gewerbe treiben und der Menschheit Nutzen bringen. — In jedem Soldaten, den ich sehe, erblicke ich eine verwüstete Möglichkeit, der sich quälen muß bei nutzloser Arbeit; einen guten, gehorsamen Mann, dessen Kraft geschwächt wird, ohne zu wissen warum. Ich table nicht diesen armen Soldaten, der als Werkzeug gebraucht wird, in dem vielleicht der Keim zu einem großen Manne schlummert, ich bedaure nur die Möglichkeit, welche in ihm zu Grunde geht.

Die Diplomatie ist am Vorabend ihres Falles, sie wird ihre Mythen verlieren, wie die Freimaurerei ihre Geheimnisse, welche keine sind, nichts mehr als leere eitle Formen! Man wird von ihr sagen, wie von jener alten Frau, sie lebte, aß und trank Thee nach der Uhr und verbaute nach der Uhr. Das ist Alles. Welche Talente werden wieder

so oft in der Diplomatie mißbraucht, dazu, daß der eine Diplomat den Andern betrüge und überliste. Der schlaueste Betrüger ist da der geschickteste Diplomat. Und von wem wird die Welt regiert?

Man fragt uns, was wir machen wollen mit den Uniformen und Waffen der Soldaten und was mit den Soldaten selbst? Aus den rothen Röcken könnt ihr Schlaf- und Unterröcke für Frauen machen, aus den Schwerdtern und Speeren nütliches Handwerksgeräth, aus den Soldaten Arbeiter, aus den Officieren Werkmeister, aus den Obersten Inspectoren der Arbeiter, aus den Kasernen große Werkstätten, aus den Armeen der Zerstörung, Armeen der Industrie, und wenn das geschehen ist, dann werden wir uns in eure Kasernenhöfe stellen und den Segen bewundern, welcher unter der Hand des Menschen aufkömmt, wenn sie zum Guten geführt und gebraucht wird. (Lauter Beifall.)

Richard Cobden. (Mit Beifallssturm begrüßt.) Es ist hier von Frieden gesprochen worden, wir haben aber keinen Frieden, denn die Feinde stehen bewaffnet. Wir befinden uns in einem Zustande von Gewalt und Ungerechtigkeit, wir rüsten und erhalten den bewaffneten Frieden und lauern auf den Feind, um ihn niederschlagen zu können. Wir sind hier von allerlei Nationen: Weiße, Schwarze, Rothhäute: und leben wie Brüder miteinander. Ich sehe den Häuptling eines Indianerstammes mitten unter uns. Wenn Sie ihn hören so werden Sie das Talent bewundern das er besitzt und die Gefühle die ihn beselen. Er hat England besucht und im Arsenal von Woolwich gesehen, welche große Opfer gebracht werden um Krieg und Elend über die Welt zu verhängen. Und als er alle diese Mordinstrumente sah und sich erklären ließ, wozu sie dienten, da rief er aus, ja diese Menschen sind ja viel mehr Wilde als unsere Indianer in den Urwäldern.

Herr v. Neben sagt, daß jetzt vier Millionen Menschen in Europa mit dem Kriegshandwerk beschäftigt sind. Man verlacht uns, man fragt was wir dagegen thun wollen. Wir thun, was die Wächter thun, wenn sie Feuer sehen, sie schellen und blasen, und rufen Hilfe herbei, um das Unglück abzuwenden. Hätten wir bloß gelesen und gehört was Herr v. Neben über diesen Gegenstand geschrieben hat, wie viel der Krieg kostet, wie viel Menschen dazu verwandt werden, unsere Zusammenkunft wäre schon darum nicht überflüssig. Herr v. Neben berechnet die Durchschnittssumme, welche ein Mann mit der Arbeit verdient mit 9 Pfund Sterling, das ist viel zu wenig, doch nehmen wir die Rechnung an, und berechnen wir, was herauskommt, wenn vier Millionen Menschen der nützlichsten Arbeit entzogen werden. Die Regierungen mögen sich die Schrift des Hrn. v. Neben zur Warnung dienen lassen.

Seit der langen Zeit des Friedens haben die Rüstungen von Jahr zu Jahr zugenommen, je entfernter der Krieg war, desto mehr wurde gerüstet. Wir haben jetzt größere und zahlreichere Armeen in Europa als in den Tagen Napoleons; und das nennt man Frieden. Die Regierungen haben sich immer Frieden und Freundschaft geschworen, und sobald sie das gethan hatten, bereiteten sie sich zum Kriege vor. In jedem Tractate werden Sie lesen, daß der Friede unter den Schutz der Dreieinigkeit gestellt wird, und daß sich die Regierungen die feierlichsten Gelöbniße machen ewig den Frieden zu halten. Sobald das geschehen ist, rüsten sie sich aufs neue. O ihr Regierungen; macht doch einmal diesem Unwesen ein Ende. Wäre es nicht eine gute Diplomatie, wenn die Diplomaten einander dazu vermöchten, die Heere zu vermindern anstatt sie stets zu vermehren. Nach Beendigung der Kriege mit Napoleon machten England und Nordamerika eine Convention, wonach jeder Staat eine bestimmte Anzahl von Schiffen auf der Küste von Canada halten sollte. Die Convention wurde abgeschlossen und keiner der beiden Staaten hielt die Bestimmung derselben. Wenn doch die Regierungen wenigstens einmal versuchten etwas Gutes zu thun. Wenn sie es auch nicht auszuführen vermöchten, dann könnte man ihnen doch verzeihen. Die Regierungen müssen von oben bis unten umgestaltet werden. — Mein Freund Bastiat aus Paris sagte sehr bezeichnend: Das was das Kriegsungethüm verursacht kostet uns eben soviel, als das was es verschlingt. (Heiterkeit.) Wie viel Millionen werfen England und Frankreich jährlich weg zur Erhaltung der Kriegsstotte? Wozu dient sie, etwa um den Frieden in den Straßen von London und Paris zu erhalten? (Beifall.) Wir wollen Ruhe und Frieden haben, und wenn wir keine Diplomaten finden können, die dafür sorgen, da werden die Völker, da werden wir selbst unsere eignen Diplomaten werden müssen. — Was muß das für eine Regierung sein, welche Hunderttausende von Soldaten braucht zu ihrer Selbsterhaltung? (Beifall.) Wir können nicht den bewaffneten Frieden und die Freiheit zugleich haben, das ist unmöglich. Das Volk kann nicht frei sein mit einer halben Million bewaffneter Soldaten. (Stürmischer Beifall.) Nordamerika, welches so groß ist wie ganz Europa, welches von noch halb wilden Stämmen bewohnt ist, hat nur 10,000 Mann Soldaten. Unsere Freiheit in England besteht erst seitdem wir keine stehenden Heere mehr haben. Wir wurden gedrückt und mißhandelt sowohl von den Soldaten der Stuarts als von denen Cromwell's, daher der Parlamentsbeschluss, die stehenden Heere fern von uns zu halten. Lord Chatham sagte, — und der war kein Mörder und kein Republikaner —: sobald Ihr eine Kaserne in der Nähe von London habt, ist's aus mit eurer Freiheit. (Beifall.) Aber — und dieß muß ich dem Volke sagen — ich schmeichle weder dem Volke noch den Regierungen — wenn das Volk ohne Armeen sein will, dann muß es auch Ordnung halten, denn das Selbstgovernment und die Freiheit vertragen sich und gedeihen nur mit der Ordnung. Das Volk entlehnt von den Despoten oft die bösen Gewohnheiten und will mit Gewalt und Zwang sein Ziel erreichen, doch nur durch die Ordnung wird das Volk zum Selbstgovernment und zur Freiheit gelangen. — Die Regierungen von Europa sind

uns Dank schuldig für das, was wir hier wollen. Zum Kriege ist jetzt keine Gefahr in Europa. Wenn aber nach den guten Erndten der letzten Jahre wieder ein Paar schlechte Erndten eintreten, dann seien Sie überzeugt, ist das Elend da und mit dem Elend wird die Revolution die Runde durch Europa machen. Dächten die Regierungen an die Zukunft, so würden sie dem Volke nicht Alles nehmen, was es hat. Die Worte des Kanzlers Drenstirna an seinen Sohn bleiben noch stets eine Wahrheit: „Wenn du nur wüßtest, mein Sohn, mit wie wenig Verstand die Welt regiert wird!“

Mich kümmerts wenig, daß man uns Utopisten nennt, man hat mich mein ganzes Leben lang einen Utopisten gescholten, und doch habe ich die Erfahrung gemacht, daß wenn ich ansharrte auf dem einmal betretenen Wege, den ich mit Ueberlegung gewählt, daß ich Recht hatte und früher oder später zum Ziele kam. Die Menschen, die uns Vorwürfe machen, glauben am Ende selbst nicht recht, was sie sagen. Wir müssen es uns gefallen lassen, daß wir manchem Menschen lächerlich erscheinen. Hr. Girardin und Cormenin sagten mir, daß es in Frankreich für eine Ehre gilt, im Charivari lächerlich gemacht und karikiert zu werden; und es soll dort Leute geben, welche sehnsüchtig ausrufen: ach, wenn ich doch nur erst im Charivari stände! (gr. Heiterkeit). Ganz Europa ruiniert sich mit seinen unaufhörlichen Kriegen und wir sollen hier nicht in Ernst ausrufen können: „Hört auf zu rüsten, legt die Waffen ab?“ — Wir hoffen, daß die Deutschen, welche Alles ergründen, sich bald in Massen zu uns schaaren werden. Jetzt mögen die trüben Zustände ihres großen Vaterlandes sie noch davon abhalten. Ich rufe den Deutschen aber zu, seid guten Herzens, habet Muth, und es wird gehen, verzweifelt nicht!

So lange die Großmächte sich rüsten und zahllose Heere aufrecht erhalten, werden sie in Finanznoth sein, so lange werden ihre Untergebenen unzufrieden und gedruückt sein. Wenn die Fürsten ihr Interesse verständen, sie würden uns zustimmen. Hat es nicht im J. 1848 trotz der mächtigen stehenden Heere fast überall Unruhen und Revolutionen gegeben? Im J. 1847 reiste ich durch fast ganz Europa, ich habe fast alle Höfe besucht und alle Fürsten, die ich gesehen, waren in Militärkleidung, in ihren Vorzimmern wimmelte es von Uniformen wie auf einem Schlachtfelde, und was hat es genügt? Die Throne sind doch erschüttert oder umgestoßen worden wie Kartenhäuser, und manche von den glänzenden Uniformen, die ich gesehen, gingen und hielten es mit dem Volke. Der Mangel an Vertrauen ist Schuld an dieser Verblendung, ich rufe darum Allen zu: kommt, tretet zu uns und zu unsern Principien, wenn Ihr es aber nicht thut, dann bedauere und beklage ich Euch, daß Ihr so wenig Vertrauen zur Menschheit habt. (Unhaltender stürmischer Beifall.)

Herr Hall von Rhode-Island N. A. (Prediger) behandelt die Frage vom christlichen Standpunkt aus, und fügt hinzu: 40,000 Mill. Menschen sind durch den Krieg bisher geopfert worden, nach einer anderen Berechnung sogar 45,000 Millionen. Können denn die Menschen nur leben, indem sie einander nach dem Leben trachten und hinhorden? Welch' ein Mißbrauch wird mit dem Christenthum getrieben! Erasmus schreibt: Es ist ein eigenthümlicher Anblick bei dem Kriegführen, daß ihr das Kreuz schweben seht in den Reihen der beiden feindlichen Heere. Kreuz gegen Kreuz und Christus gegen Christus und Gebete gegen Gebete, um sich einander zu vernichten. (Beifall.)

Es wird abgestimmt über den §. 3 und derselbe einstimmig angenommen. Die Verhandlung beginnt über den §. 4.

Zuerst spricht darüber Herr Drucker aus Holland. Er redet in drei verschiedenen Sprachen, in Englisch, Französisch und Deutsch. Der Redner meint, daß das entwickelte Kreditwesen, Staatspapiere und Staatsschulden die öffentliche Ruhe aufrecht erhalten helfen. Sind die 25 Mill. Gulden fremder Staatspapiere, welche Holland besitzt, nicht eine große Bürgschaft für seinen innern Frieden? Die stehenden Heere, die Staatsschulden, die zahllosen Abgaben sind unsre Plage, zugleich aber Grund der öffentlichen Ruhe und Ordnung. In England haben die Reformen auf gesetzlichem Weg stattgefunden, weil dort das Creditwesen im Flor ist. In Griechenland und Spanien dagegen hat es blutige Revolutionen und Bürgerkriege gegeben, weil man dort keinen Begriff von Handel und Credit hat. Die Staatspapiere sorgen für Ordnung und Ruhe, darum müssen die Friedensfreunde auch für Handel und Credit sorgen. Unsere Zeit wird von materiellen Interessen beherrscht. Wenn es in den Niederlanden ruhiger ist, als in anderen Staaten, so beruht das nicht allein auf der Sittlichkeit der Niederländer, sondern vielmehr darauf, daß sie die Gläubiger anderer Staaten sind. Der Redner schlägt mehrere Mittel vor, wie der Credit und der Werth der Staatspapiere zu erhalten sind und damit auch der Frieden.

E. v. Girardin. (Beifall.) Es giebt in Frankreich ein volkstümliches Sprichwort, welches heißt: Das Geld ist der Nerv des Krieges. Wenn man auch Geld abverlangt zur Kriegführung, so verweigert es und ihr macht den Krieg unmöglich. Gewisse demokratische Hoffnungen glauben, daß die verlorne Freiheit durch einen Krieg wieder gewonnen werden könne. Das ist ein Irrthum. Wenn man euer Geld in Anspruch nimmt für den Krieg, dann antwortet: Wir haben es nöthig zu den Arbeiten des Friedens. Wenn ihr das laut und offen erklärt, dann werden sich nicht leicht andre finden, welche Geld leihen, um Kriege zu führen. Sollte es aber der Fall sein, so werden wir sie vor das Gericht der öffentlichen Meinung stellen, weil sie es gewagt haben, Geld anzulegen, um ihre Brüder hinschlachten zu lassen. Woher kommen die Staatsschulden, als von den Kriegen; sie lasten schwer auf allen Ländern, ausgenommen auf Amerika. Da, wo die Freiheit ganz und ungeschmälert besteht, ist wenig oder gar keine Staatsschuld. Da, wo die Freiheit beschränkt ist, wird die Staatsschuld immer größer und drückender. Noch einmal, einigen wir uns zu demselben Gedanken; laßt diesen Gedanken

zum allgemeinen Gewissen werden: daß Niemand das Recht habe, seine Brüder hinzuschlachten, noch Geld dazu zu leihen. (Beifall.)

Zacharia von Stettin: M. H., die vierte Proposition, deren Erhebung zum Beschluß und von dem geehrten Comité empfohlen wird, hängt genau zusammen mit der dritten, die wir so eben angenommen haben. Es ist in dieser Versammlung sehr treffend auf wilde Raubthiere hingewiesen worden. Man hat hervorgehoben, daß ihnen die Vorsehung Klauen und Zähne gegeben habe, um sich gegenseitig zu zerreißen, nicht aber den Menschen. — Allein es ist nicht genug, daß wir von barbarischen Zeitältern die rohe Sitte übernommen haben, uns durch künstlich fabricirte Waffen in Raubthiere zu verwandeln; es ist nicht genug, daß man uns anstimmt, zu einem brudermörderischen Kampfe uns künstlich aufzuregen und unsere Haut zu Markte zu tragen; — nein, man verlangt von uns noch obendrein, daß wir in voller Gemüthsruhe und fern von der Leidenschaftlichkeit des Kampfes unsere Börsen öffnen, um die Kosten und den Aufwand dieses widernatürlichen gegenseitigen Abschlachtens zu bestreiten. Dies letztere Ansinnen ist es, gegen welches unsere dritte und vierte Proposition gemeinschaftlich sich aussprechen. Beide unterscheiden sich von einander dadurch, daß die dritte Proposition es schon verwerflich findet, die lebenden Generationen für ihre Kämpfe zu besteuern, die vierte aber ihre ernste Abneigung dagegen ausspricht, noch durch Contrahirung von Staatsschulden den kommenden Geschlechtern die Bezahlung gegenwärtiger Kriege aufzubürden. Dies ist, wenn ich nicht sehr irre, der Gedankengang des geehrten Comité bei der Aufstellung und Reihenfolge der Vorschläge gewesen und Niemand kann damit in höherem Maße einverstanden sein, als ich. Allein, wenn ich demgemäß mich neuerdings für die vierte Proposition erkläre, so möchte ich sie durch Streichung der Worte: „außer Landes“ und „fremden“ noch erweitern. Ich verkenne nicht und glaube darin wiederum den Grund für die Fassung des Comité richtig erkannt zu haben, daß die letzte Geschichte der Staatsanleihen eine nahe historische Veranlassung zu der Proposition, wie sie gestellt worden, geboten hat, und wir alle danken es dem verehrten Manne, der, voll des regsten Interesses für alles Schöne und Gute, mit vielen seiner Landsleute von jenseits des Canals zu uns herübergekommen ist, wenn er, unbekümmert um Anfeindungen und augenblicklichen Mangel am Erfolge, auch in dieser Hinsicht sein großes Princip mit der ihm eigenthümlichen und weltbekannten Energie vertrat. — Allein, während wir dessen Anwendung auf einzelne Fälle billigen, beschäftigen wir selbst uns nicht mit der Casuistik. Wir sprechen den Grundsatz, das Princip, selbst aus; — wir wollen überhaupt keine Staatsschulden zu Kriegszwecken — mögen sie innerhalb oder außerhalb des betreffenden Staates, durch freiwillige Beiträge oder durch Zwang contrahirt werden sollen — als billigenwerth hinstellen, was wir aber indirect zu thun scheinen, wenn wir die Proposition in der vorgeschlagenen Fassung zum Beschluß erheben. — Nebenbei gefällt mir nicht der Name: „fremde“ Völker. Sind nicht hier in diesem Gotteshaufe, das wir heute im eigentlichen Sinne des Wortes einen Tempel des Friedens nennen dürfen, Männer von unseren hochherzigen Nachbarn jenseits des Rheins, Männer aus dem glücklich gepriesenen Großbritannien, Männer jenseits des Atlantischen Oceans aus der neuen Welt zusammengekommen? Hören wir hier nicht reden in dreien Zungen, sehen wir hier nicht Männer von verschiedener Hautfarbe? Und dennoch, darf ich kühn fragen: fühlen wir uns fremd? — Ist es ja doch recht unser Wesen, meine Herren, daß wir, wie — wenn ich nicht irre, gestern ein verehrter Redner sich ausdrückte — nationale Opfer bringen auf dem Altare des Friedens, daß die Völker sich verschmelzen in ein großes, mächtiges Volk von Brüdern, welches das Land — Erdball genannt — bewohnt.

Mit innigem Behagen hat es mich erfüllt, in ihrem ersten Beschluß die „Ausrottung commercieller Vorurtheile“ als einen ihrer Zwecke proclamirt zu sehen. Ja, meine Herren, Sie haben damit bewiesen, daß Sie das große Geheimniß erkannt haben, dessen Bekennung einen großen Theil der Schuld trägt, daß die Friedenssache noch nicht mehr in die Masse des Volkes eingebrungen ist. Ich schlage ihnen keinen neuen, sondern Beschluß, betreffend die Beseitigung der Zollschranken vor; denn Sie haben dieser großen mächtigen und doch so einfachen Idee schon durch Ihren ersten Beschluß die Weihe der Anerkennung gegeben; aber die vierte Proposition giebt mir Veranlassung, Akt davon zu nehmen und meine Freude darüber auszudrücken, daß unser Friedenscongrès nicht auf dem feichten Sande weichtlicher Schwärmerie, sondern auf dem Fels eines durch und durch verstandenen unerschütterlichen Grundsatzes beruht. Der Zollverein, meine Herren, hat innerhalb seiner Grenzen engere Bande um seine Bewohner gezogen und den Krieg unter ihnen ferner gerückt, als der deutsche Bund, und ein Zollverein der Welt wäre eine Garantie für unsern Zweck. Er würde einheimische wie fremde Anleihen zu Kriegszwecken gleich entbehrlich machen. Ich vertiefe mich nicht weiter, weil es von der vorliegenden Frage abführen würde, in die Erörterung und in den leichten Beweis, daß eine innige commercielle Verbindung der Völker den Krieg fast unmöglich macht, weil sie fast identisch mit der Erreichung unsers Ziels ist; allein Eins muß gesagt werden, meine Herren: daß wir unsern Weg so deutlich erkennen, daß wir über die edlen Mittel zu unserm heiligen Zwecke so wenig in Zweifel sind, das danken wir laut und freudig Männern, die, wie Adam Smith, Richard Cobden, Frederic Bastiat und Andere, diesen Zusammenhang mit der ihnen eigenthümlichen Geistesklarheit erkannt und vorbereitet hatten. Sie alle sind Männer des Friedens, und mögen die Anwohner der Ostsee, von deren Gestaden ich an die gasslichen Ufer des Mains gekommen bin,

auch nur durch schwaches Talent hier vertreten sein: eins darf ich von ihnen versichern und darin ein freudigeres Zeugniß, als ein Redner vor mir ablegen, daß sie, wie und weil sie bekanntlich Feinde der Zöllschranken sind, auch Gegner aller Krieganseihen ohne Unterschied und Männer der Friedens sind und in ihrer Masse der heiligen Sache, die hier verfochten wird, angehören. (Beifall.)

Der obige S. wird einstimmig angenommen.

Die 3. Sitzung des Friedens-Congresses wird eröffnet den 24. Aug. 10 Uhr Morgens. Mehrere bekannte Männer sind seit gestern angekommen, unter anderen Professor Liebig aus Gießen (er wird mit Beifall begrüßt), Zustimmungsadressen und Gaben an den Kongreß. Professor Biedermann aus Leipzig erklärt sich einverstanden mit dem Princip des Friedens, er bedauert aber, daß er wegen der jetzigen Lage Schleswig-Holsteins für seine Person verhindert sei, theilzunehmen an diesem Kongresse. Zustimmungsadresse des Erzbischofs von Paris: Ein Mann des Friedens, schreibt derselbe, und ein Diener des Gottes, welcher von sich selbst gesagt hat, daß er sanft und demüthig sei, kann ich nur mit den Principien des Friedenscongresses übereinstimmen, welche wesentlich christlich sind. Sie müssen die öffentliche Meinung dafür zu gewinnen suchen, denn die öffentliche Meinung regiert die Welt. Wenn das Volk mit uns geht, dann werden auch die Führer desselben folgen. Wir müssen das Herz des Volkes dazu befehlen! — Der Staatsrath Horace Say und ein Abgeordneter zur National-Versammlung aus Paris geben ihre Beitrittserklärungen, ebenso Dr. Arnold Ruge aus Brighton in England.

Die Debatten über S. 5 betreffend die Nicht-Intervention.

Rah-g-e-g-a-gah-bow h, Häuptling des Indianerstammes der Djibway in Nordamerika. (Mit stürmischem Beifall begrüßt.) Bei meiner Geburt hat mir der große Geist nicht Talent genug gegeben, um hier zu reden wie ich möchte. Ich theile Ihnen bloß die Inspiration über die heilige Sache mit, welche uns hier versammelt. Die Worte, welche ich hier gehört habe, sind tief in mein Herz gedrungen. Vor 16 Jahren glaubte ich noch nicht, daß ich je die Sprache meiner blaffen Brüder dieses Landes des Wassers lernen würde, noch dachte ich, daß ich als ein Abgeordneter in einem Lande erscheinen würde, welches in der Wissenschaft und Literatur eine so hohe Stelle einnimmt. Aber wenn auch unerwartet, ich sehe Fortschritt darin. Ich bin der erste von meiner Race, welcher bis hierher gekommen ist, aus den Urwäldern Amerika's, um hier Frieden machen zu helfen.

Die Kette der Verbrüderung wird uns einst alle umschlingen und reichen von Nation zu Nation, von Insel zu Insel, von Welttheil zu Welttheil. Man fragt mit Besorgniß, was wird die Beschäftigung so vieler Männer sein, wenn der Krieg plötzlich aufhört? Dann werden sich die Männer des Krieges den Arbeiten des Friedens, den Künsten, der Literatur und Wissenschaft, dem Handel und Gewerbe widmen. Ihr errichtet euren großen Kriegern Monumente bis zum Himmel, und eure Literaten können kaum Leib und Seele zusammenhalten und müssen darben.

Mütter lehren euren Kindern, daß es keine Ehre mehr ist Krieger zu werden; der Kriegsgeist ist der Teufel, von dem die Menschen besessen sind. Manche Mütter träumen schon beim Anblick ihrer kleinen Knaben von der Glorie künftiger Helden. Ich ging gestern zum ersten Mal durch die Straßen und die Umgegend dieser Stadt; sonst war die Stadt und ihre Nachbarschaft stark befestigt, umgeben von Wall und Mauern und von festen Thürmen. Wie oft mögen die Bürger dieser Stadt dem verheerenden Kriege ausgesetzt gewesen sein, wie oft mögen ihre Weiber und Kinder darüber geklagt und gemurmelt haben. Jetzt sehe ich schöne, herrliche Bäume an der Stelle der Festungswerke. Wenn Nationen Gott mißtrauen, dann mißtrauen sie sich selber und führen Krieg.

Ihr habt hier eure Schiller und Göthe, welche hohe herrliche Gesänge gesungen haben, diese Männer bete ich an, sie haben ihren Geist, was sie gedichtet und gedacht, in die ganze Welt hinausgeschickt. Wir bei uns haben auch große Männer unserer Art.

Als wir hierher kamen, haben wir erwartet, daß alle Fürsten und Großen die Arme um uns schlingen würden, daß alle Priester lehren und predigen würden, was wir wollen, aber umsonst. Wir sind von Vorurtheilen von allen Seiten umgeben, von den Vorurtheilen der Regierungen und der Völker, so wie Hügel auf Hügel thürmen sich die Vorurtheile aufeinander. Doch, es wird die Zeit nicht mehr entfernt sein, wo Italien, wo Rom, die ewige Stadt, wo alle Staaten der Welt ihre Abgeordneten zu uns senden werden. Man wendet uns ein, das ist unmöglich. Wer hätte aber früher an die Wunder der Telegraphen-Verbindungen und der Eisenbahnen gedacht? Ein Mann in Washington, dessen Frau und Kinder in Baltimore wohnten, hatte sich in den Kopf gesetzt, sie seien krank. Er geht an den Telegraphen, fragt an, ob Weib und Kind gesund ist, im Nu fliegt die Frage davon, die Antwort kommt eben so schnell zurück: „Ja sie sind gesund.“ Der Mann glaubte es aber nicht, wollte nicht an die Schnelligkeit der Nachricht glauben, und reiste selbst hin um sich von der Wahrheit zu überzeugen. So geht es mit den Vorurtheilen gegen uns.

Sonst, wenn unsre Eltern zwanzig, dreißig Meilen weit täglich gereist wären, dann glaubten sie Wunder gethan zu haben, heute reisen wir in derselben Zeit hunderte von Meilen hin über Berge, Thäler und Flüsse, und das Ross, welches so schnell läuft, frist kein Futter. Tausende meines Stammes wohnen und wandern noch in den Urwäldern herum, ich reise in fremde Länder, komme her zu meinen blaffen Brüdern, denn ich reise in fremde Länder, komme her zu meinen blaffen Brüdern, denn Brüder sind wir alle, der große breite Stern des Tages geht über uns allen auf und unter. Lange und oft haben meine Voreltern mit Euren gekämpft, das Blut meines und Eures Stammes ist geflossen und vergossen. Mit Freude verkünde ich Euch, daß jetzt ein anderer, besserer Geist über uns gekommen, der uns gegenseitig besetzt, der Geist des Frie-

dens. Ich schließe. Als ich von Westen aufbrach, um meine blaffen Brüder zu besuchen, da sagte mir mein Vater, nimm etwas mit, das du als Gabe dem fremden blaffen Volke darreichen kannst. Er gab mir dieses. (Der Redner hält es empor und enthüllt es.) Man glaubte es wäre ein Schwert, es ist aber die Friedensspise, welche wir dem darreichen, mit welchem wir Freundschaft schließen wollen. (Lauter, wiederholter Beifall.) Ich überreiche sie dem Präsidenten. (Der Präsident erhebt sich und zeigt sie — Beifall.)

Als ich über die Berge reiste, durch die Thäler und Moräste, kam ich über ein kleines Bächlein, sein Wasser konnte ich mit den Händen aufhalten. Nach und nach sah ich, wie es wuchs, sich mit andern Wassern vereinigte, immer größer und größer wurde, es breiter und breiter und schwoh an zu einem gewaltigen Strome, welcher endlich in den Golf von Mexico ausmündet. So begann das Christenthum in Jerusalem, erst war Einer, dann kamen mehr und mehr Anhänger und jetzt herrscht es über die halbe Welt. Unser Beginnen ist auch geräuschlos und bescheiden, noch wenige bekennen sich zu dem, was wir hier wollen und lehren, aber auch unsere heilige Sache wird triumphiren. (Unhaltender Beifall.)

Der Präsident erklärt, daß die Redner fortan nicht länger als 15 Minuten lang sprechen mögen, da noch viele Redner eingeschrieben und heute die Sitzungen des Friedenscongresses geschlossen werden sollen.

Dr. Weil aus Frankfurt redet der Eigenthümlichkeit der verschiedenen Volksstämme das Wort und fährt dann fort französisch zu sprechen, um besser von der größern Anzahl der Zuhörer verstanden zu werden. Der Redner rühmt den Patriotismus, welcher Großes gethan, gedenkt der 300 Spartaner, welche in den Thermopyläen fielen, der Schweizer, welche bei Morgarten für die Vertheidigung ihres Vaterlandes ihr Leben einsetzten. Er rühmt Wilhelm den Schweigsamen, Washington, Carl Martel, welche zu den Waffen gegriffen, um ihr Vaterland zu vertheidigen. Der Redner billigt den Vertheidigungskrieg, verwirft aber den Aggressions- und Eroberungskrieg.

Hr. Bodenstedt aus Berlin erklärt, daß er hier erscheine im Namen der großen constitutionellen Partei. Er ziehe es vor englisch zu reden, denn, wenn er deutsch spräche, könnte er vielleicht in der deutschen Angelegenheit, über die er sprechen wolle, zu leidenschaftlich werden. Ich komme hierher — fährt er fort — mit einem Auftrage und einer Adresse aus Berlin, dahingehend, der Friedenscongreß möge sich der Sache Schleswig-Holsteins annehmen. Der Ausspruch des Friedenscongresses über diesen Streit würde gewiß von Bedeutung sein und den heilsamsten Eindruck nicht verfehlen. Der Präsident hat mir jede Anspielung auf Politik unter sagt, Hr. Cobden war der Meinung, daß beide streitende Parteien ihre Zustimmung geben müßten, ehe der Friedenscongreß sein schiedsrichterliches Urtheil darüber aussprechen könnte. Ich glaube aber, wenn der Congreß die Sache in die Hand nähme, und damit sein Werk praktisch beginnen wollte, sein Ausspruch würde nicht ohne bedeutende Wirkung bleiben. Es giebt Männer hier auf diesem Congresse, deren Stimme allein schon von Gewicht sein würde. Ich spreche besonders zu Euch, Männer aus England und Amerika, für Schleswig-Holstein. In den Herzogthümern stand die Wiege Eurer Vorfäter, der Angelsachsen (Beifall). Die Stimmen, welche Ihr erheben würdet zu Gunsten dieser bedrängten Landestheile, sie würden nicht unerhört verklingen. Es handelt sich hier nur um das Recht der Bedrängten. (Der Präsident unterbricht den Redner und liest ihm die Geschäftsordnung vor, wornach jede Erörterung schwebender politischer Fragen auf dem Congresse unterbleiben muß.)

H. Cobden erklärt im Namen des Comite's, daß, so sehr ihnen auch der Frieden und das Schicksal Schleswig-Holsteins am Herzen liege, wie gerne sie auch auf den Wunsch der berühmten Männer eingingen, welche in so großer Anzahl diese Adresse an den Friedens-Congreß unterzeichnet hätten, sie es doch nicht könnten und dürften. Es gehöre vorweg zu einer schiedsrichterlichen Vollmacht und Befugniß, daß sich beide streitende Theile zugleich an den Congreß wenden. Ich zweifelte nicht, — fährt Cobden fort — daß sich hier in unserer Mitte Männer finden, welche diese Sache besser und schneller schlichten würden, als alle Diplomaten der Welt und als sie auf den Schlachtfeldern entschieden wird. Aber wir haben das Princip der Nichtintervention proclamirt, sollen wir unser eignes Princip brechen? (Beifall.)

E. v. Girardin: Indem ich die Tribüne betrete um über die Frage der Nichtintervention zu sprechen, verhehle ich mir nicht, daß ich manche Einwürfe zu bekämpfen habe und manche Sympathien verletzen werde. Aber wir müssen der Sache auf den Grund gehen. Ich unterstütze den Grundsatz der Nichtintervention mit allen seinen Consequenzen. Wenn Ihr davon abgeht, dann haben wir wieder den bewaffneten Frieden. Man wendet uns ein: werdet Ihr aber nicht der Macht entgegen treten, welche diesen Grundsatz verlegt, werdet Ihr nicht der Parthei mit Hülfe beispringen, welche ungerechte Angriffe erduldet und unter den Schlägen verblutet? Nein, sage ich. Wenn Ihr dem bedrohten Staate zur Hülfe eilt, dann stehen wieder Andere der anderen Parthei bei, und dann haben wir den allgemeinen Krieg. Und ist je die Freiheit auf einen großen Krieg gefolgt? Im Jahre 1814 hat man alle Völker Europa's im Namen der Freiheit gegen Frankreich aufgerufen. Frankreich ist bezwungen worden, haben aber die siegenden Völker die Freiheit erobert? Nein. Mit dem Princip der Intervention theilt Ihr die Völker wieder in Sieger und Besiegte. — Ich habe Vertrauen in die Sache der Freiheit, die Freiheit wird einst alle leidenden Völker rächen. So lange die Freiheit nur noch in einem Winkel der Erde aufrecht bleibt, hoffe ich auch noch für die anderen Länder, wo sie nicht mehr ist. Was ist denn die Folge der Interventionen? Wenn ein Staat eingeschritten und einem andern zur Hülfe

geekelt ist, so hat er die größte Schwierigkeit sich wieder zurückzuziehen. In unsern Tagen hat sich ein Staat in die Angelegenheiten eines andern gemischt, hat seine Truppen zum Beistande dorthin gesandt, nachher hat er sie zurückgezogen und nun kann er Nichts mehr für das Land thun, welchem er Hülfe brachte oder bringen wollte. Das Princip der Intervention ist übrigens ein neues in der Kriegsgeschichte. Nennt mir den Staat, welcher für die Hülfe, die er geboten, später Dank geerntet habe? Ost sind beide Staaten, der, welcher Hülfe brachte und der, welcher sie empfing, einander selbst Feind geworden. Frankreich hat sich für verschiedene Interventionen eine große Schuldenlast aufgebürdet, und keinen Dank dafür geerntet. Wir müssen also, weil dieses Mittel nicht probat ist, auf andere, bessere sinnen.

Muß man denn immer seine Zuflucht zu den Kanonen nehmen? Die Tribüne, die Presse, die öffentliche Meinung sind auch eine Macht. Am Tage, wo die Regierung eines Landes ein anderes Land mit Krieg überfällt — ich sage die Regierung und nicht das Volk, denn ein Volk greift nicht die Unabhängigkeit eines andern an — sobald dieses geschieht, wird es Tribünen in der civilisirten Welt geben, werden Stimmen laut werden, welche solche Ungerechtigkeit und Gewaltthat geißeln werden. Und sie werden überall Echo finden. — Wenn Sie eine Ausnahme von der Regel zulassen, dann werfen Sie unsere Regel, unser Princip selbst um. Die Interventionen haben die Staatsschulden, das Elend, neue Taren zur Folge. Steht dem Volke bei, welches leidet, gebt denen Arbeit, welche sich darnach sehnen. Arbeit, Wohlstand, Freiheit und Frieden sind unzertrennliche Begriffe, der eine ergänzt den andern. (Beifall.)

Dr. Creiz nach aus Frankfurt (mit Beifall empfangen). Geehrte Anwesende, Landsleute und Gäste. Die Frage der Nicht-Intervention bietet mir die beste Gelegenheit, Einiges über die Gründe zu sagen, welche uns Deutsche von einer lebhafteren Theilnahme an Ihrem schönen Friedenswerk abhalten. Meinem Vaterlande, das von jeher durch Einmischung der bewaffneten Macht am meisten gelitten hat, mangelt gewiß nicht der Sinn für erlösende, beglückende Ideen, die über die nächste Wirksamkeit hinaus das allgemeine Menschenwohl erstreben. Wohl ist uns bekannt, daß auch der Krieg oft sein Gutes im Gefolge hatte, daß er schlummernde Kräfte der Menschheit weckte, und daß sich an die Ferse der Zerstörung zuweilen Spuren einer neuen, heilsamen Anregung hefteten. Aber weder diese Einsicht, noch der ritterliche Reiz des Kriegesruhmes kann uns die stillen, bleibenden Segnungen des Friedens vergessen machen. Welcher Vernünftige wird bei einem Gange durch wohlbebaute Felder die Zeit zurückwünschen, da hier noch Walbung lag und in ihr der Ur, der Elk und der Bär dem Jäger Anlaß bot zur Uebung seiner Kräfte? Das Gemäuer des Pfahlgrabens, den einst altrömische Legionen durch unsere Provinz Franken zogen, liegt in Schutt und erfüllt mit Grausen; aber der Kirschbaum, den Lucullus zu uns brachte, der Weinstock, den Kaiser Probus an das Rheinufer pflanzte, ist noch heutzutage ein Segen für ganze Landstriche. (Beifall.) Kriegesfürsten wird es schwer, sich zu Helden der Menschheit aufzuschwingen. Keinen Feldherrn ehren die Franzosen höher, als ihren Lüranne, wegen seines Glückes und wegen dessen, was man damals, in Ermangelung eines Besseren, Humanität nannte; aber wer durch die gesegneten Fluren der Rheinpfalz wandelt, flucht dem Wüthrich, der auf das Nachtgebot eines Despoten solche Lande verwüsten konnte. Neue Tugenden mußte die Waffenherrschafft stempeln, Tugenden, die mit den Evangelien der Vergangenheit wie der Zukunft in Widerspruch stehen. Das Alterthum begriff keine Gottesverehrung ohne Abschachten von Thieren; die Neuzeit kennt noch kaum Schlichtung von Weltkändeln ohne massenhafte Menschentödtung, (Beifall); wie das erste Vorurtheil, so kann auch das letztere vor der fortschreitenden Bildung und einem wohlverstandenen Christenthume schwinden.

Dieses alles zugegeben, sollten auch wir Deutsche uns schaaarenweise in die Reihen der Friedensfreunde stellen; denn Ihr Ziel, wenn es überhaupt erreicht werden kann, bedarf einer Wirksamkeit, derjenigen ähnlich, womit der Tropfe den Stein aushöhlt; einer Wirksamkeit,

»Die zu dem Bau der Ewigkeiten
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht;
Doch von der schweren Schuld der Zeiten
Minuten, Tage, Jahre streicht.« (Beifall.)

Wir können nicht glauben, was uns vielfach versichert wird, daß bereits seit Jahrzehnten die Staatskunst erfolgreicher, als wir es vermögen, jene Aufgabe betrieben hat. Nur selten ist sie jener Bezeichnung nachgekommen, die ein Landsmann vieler Mitglieder dieses Congresses, die der große Robert Peel wenige Stunden vor seinem tödtlichen Sturz in dem Satz aufgestellt hat, den man als sein politisches Testament betrachten kann: diplomacy shall be an instrument used by civilised men to check national passions and to preserve a good understanding over the world. (Beifall.) —

Herr Cobden hat mit anderen geehrten Vorrednern den Grund unserer mangelhaften Theilnahme einzig und allein in der Lage unserer kämpfenden Brüder in Schleswig-Holstein gefunden. Gewiß nicht mit Unrecht; aber wer sein Herz dem allgemeinen Menschenwohl zugewandt hat, kann darum gleichwohl seine nächste Pflicht erfüllen. Das Vorurtheil, eine Hinwendung zu allgemeinen Ideen müsse die Thatkraft vernichten, ist eben ein Vorurtheil gewesen von Sokrates bis auf diesen Tag. Ja, wenn Schiedsgerichte in der vom Congress vorgeschlagenen Weise schon beständen, unsere kämpfenden Brüder dürften sich dessen wohl erfreuen, denn Gerechtigkeit würde die schwächere Sache zur stärkeren machen. Wenn ich inzwischen durchaus entweder der Theilnahme an diesem Friedenswerk oder dem Mitgefühl für jenen Bruderstamm entsagen müßte: dann freilich würde ich das erstere wählen. Denn das künftige Menschenwohl liegt in Gottes Hand; von der Verpflichtung aber zur Hülfe in der Noth kann

mich Nichts entbinden. Wenn mein Blutsverwandter mißhandelt wird; wenn der Gewaltthätige auf mein billiges Zureden nicht hört: so werde ich wahrlich nicht abwarten, bis er hinlänglich gut erzogen sein wird, um vernünftige Vorstellung anzunehmen, sondern ich werde vorsehen, was Noth thut. (Beifall.)

Aber noch andere Gründe, meine Herren, machen uns Deutsche abgeneigt, die Aussicht auf den ewigen Frieden mit unbedingter Freude zu begrüßen. Denn diejenigen Kriege, meine Herren, die Deutschland vor einem Menschenalter geführt, an denen noch das Geschlecht unserer Väter Theil genommen hat, sind noch in unserer Vorstellung mit allem Großen und Schönen verknüpft, was die Menschenkrust belebt. Denn jene Kriege waren nicht darauf berechnet, unschuldige indische Volksstämme dem Handelsgewinn zu Liebe zu unterjochen, oder dem Ruhmesphantom einer zweideutigen Stromgrenze nachzujagen: sondern deutsche Bildung und Volkseigenthümlichkeit vor Vernichtung zu schützen. Auch gilt es noch jetzt in Preußen wie in ganz Deutschland nicht für eine Herabsetzung, sondern für eine Vollendung des Menschen und Bürgers, daß er wehrhaft sei. Und vielleicht müssen wir wehrhaft sein, um der einst einen Menschenstrom abzuwehren, der sich über Europa ergießen und seine ganze erkämpfte Bildung und Freiheit mit Einschluß der Friedenscongresse wegschwemmen könnte.

Gleichwohl aber, meine Herren, wie mein Vaterland noch niemals von edlen und hohen Unternehmungen sich ausgeschlossen hat, so wird auch der deutsche Geist dieses Element der künftigen Wohlfahrt im ewigen Frieden in sich aufnehmen. Herr Cobden hofft mit Recht, daß auch deutsche Professoren sich betheiligen werden. Denn gar oft, während englische Professoren sich einer verknöcherten chinesischen Scholastik hingaben, während französische Professoren sich um die Ehre stritten, hochtönende Ruhmesposaunen der Autorität zu sein: haben deutsche Männer der Wissenschaft den Samen der Humanität und Freiheit in die Herzen der Jugend gestreut. Als vor fünfundsünfzig Jahren der unsterbliche Kant mit festem Geiste die Grundzüge zu einem ewigen Frieden entwarf, war der erste seiner Präliminar-Artikel folgender: „Kein Friedensschluß soll für einen solchen gelten, der in seinen geheimen Bestimmungen den Stoff zu einem künftigen Krieg enthält.“ Der Friede aber, den wir, meine Herren, heute in diesen Hallen schließen: er würde ein solcher verwerflicher Friede sein, er würde den Keim zu einem künftigen Kriege enthalten, wenn nicht einer von uns Deutschen Ihn eröffnete, was wir auf dem Herzen haben. Vertrauen Sie übrigens auf die Größe und den Edelsinn meines Vaterlandes! Ist es doch die Heimath eines Leibniz, der schon vor mehr als einem Jahrhundert den Hauptvölkern Europas die Aufgabe zuwies, die Bildung des Ostens und des fernen Westens in Eintracht zu fördern und zu behüten; die Heimath eines Herder, der auf sein Banner die Worte schrieb: „Licht, Liebe, Leben“; die Heimath einer glänzenden Reihe von Dichtern, deren jeder ein Apostel war der Bildung, der Wahrheit und der ewigen, unveräußerlichen Menschenwürde. (Stürmischer Beifall.)

Herr Ed. Mial aus London: Es giebt sogenannte praktische Männer, welche uns achselzuckend mit den Worten entgegneten: Ihr könnt nichts thun, nichts vollführen, Ihr seid unpraktisch! Diese Männer wissen nicht zu unterscheiden zwischen der Schwierigkeit und Unmöglichkeit einer Sache, und wenn sie eine Schwierigkeit überwinden sollen, dann scheuchen sie davor zurück und rufen aus, das ist unmöglich! sie schleichen wie Schnecken, strecken ihre Fühlhörner weit vor und wenn sie eine Schwierigkeit spüren, dann kriechen sie wieder zurück. Es giebt Männer, welche, wenn sie eben eine Furcht überwunden haben, aufs Neue die Hände ringen aus Furcht vor einer andern Furcht. Wenn aber alle Hindernisse und Schwierigkeiten beseitigt sind, dann kommen sie plötzlich aus ihrem Schlupfwinkel hervor und verlangen nach dem Siege wozu sie nicht beigetragen haben, den breitesten Antheil an der Summe. Wie Mücken Euch mit ihrem einsylbigen Tone um die Ohren summen, so hört Ihr immer wieder von diesen Männern: „es ist nicht möglich.“ Ich bin dieser Art von Menschen endlich überdrüssig. Man muß sich wundern, daß sie so viel Einfluß ausüben. Ich habe einen andern Begriff von einem praktischen Mann. Alles was gut ist, müssen wir unterstützen und emporzuhelfen suchen, laßt Licht und Bildung ein, und vertreibt die Finsterniß, verbreitet die Gerechtigkeit und Ihr seid viel praktischer und werdet eher zum Ziele gelangen als die, welche die Maschinenkraft der Regierungen allein für praktisch halten. Das Recht des Selbstgovernment muß bei den Individuen und in den Staaten erst zu Ehren und zur Anerkennung kommen.

Man hat uns deshalb verlächen und verhöhnern wollen, daß wir uns hier im Centrum politischer Intriguen und kriegerischer Leidenschaften versammeln. Wenn Frankfurt der Ort ist, wie man ihn mir geschildert hat, so sind wir hier gerade an unserm Plage. Dann malen wir unser Bild auf einen dunkeln, schwarzen Hintergrund, und malen es mit recht scharfen Linien und lebendigen Farben, damit es desto mehr in die Augen falle. Wir wollen hier die Saat der Wahrheit ausäen, wenn sie auch jetzt keinen empfänglichen Boden findet. Wenn wir fort sind, wird sie doch keimen und aufgehen. Der Energie der Wahrheit kann man nicht lange widerstehen. Ich habe das größte Vertrauen in die Aufrichtigkeit und das Gedeihen unserer Sache. Wenn Ihr die Leute näher prüft, welche uns verlächen, dann werdet Ihr finden, daß sie das Zeichen der Verachtung zwar auf den Lippen tragen, daß aber die innersten Gefühle ihres Herzens diesem äußern Zeichen widersprechen. (Beifall.)

Herr Madono von Casal in Piemont (Italien) spricht italienisch. In diesem deutschen Parlamentsgebäude sehe ich hunderte von Män-

nen verschiedener Nationen und Sprachen, Gäste aus der alten und neuen Welt. Aber wohl ist die Sprache, welche ich jetzt spreche, in diesen Hallen noch nicht vernommen, die Sprache, welche am Tiber und am Arno erklingt, die Sprache der Dante, Galilei und Volta u. A. Viele lesen und verstehen zwar Italienisch, aber sie sprechen es nicht, darum will ich kurz sein. Das Princip der Nichtintervention wird gewiß von den meisten Italienern gebilligt. Schon unsere Väter und Urväter haben viel gelitten von den Interventionen verschiedener Völker, in Italien wimmelte es seit Jahrhunderten von fremden Heeren. Einer unserer älteren Dichter, Filicaja, welcher schon 1707 starb, sang:

«Che giù d'all'Alpi non vedrei torrenti
Scender d'armati, e del tuo sangue tinta
Bever l'onda del Pò stranieri armenti
Te non vedrei del non tuo ferro cinta
Pugnar col braccio di stranieri genti
Per servir sempre o vincitrice o vinta.»

„D sah' ich nie mehr Ströme Bewaffneter von den Alpen herab sich wälzen, nie mehr fremde Truppen trinken die Welle des Po, von deinem Blute (Italien) geröthet. Sah' ich dich nie mehr, ohne dein eigenes Schwert, kämpfen mit dem Arme fremder Völker, um immer zu dienen, sei es als Siegerin oder als Besiegte.“

Dieser 5. Artikel, betreffend die Nichtintervention, söhnt die Völker aus. Die Fremden, welche fortan unser Italien besuchen, um den Segen des Himmels dort zu genießen, um die Werke der Kunst und Wissenschaft, von denen leider schon manches verloren, zu bewundern: sie werden nicht mehr mit scheelem Auge angesehen, weil sie dieser oder jener Nation angehören, von der Italien zu leiden hatte; dieser Artikel über die Nichtintervention macht uns zu Cosmopoliten, die Völker zu Brüdern. (Beifall.)

H. Cobden. (Wieder mit anhaltendem Beifall begrüßt.) Es gibt Deutsche, welche aus Patriotismus nicht unseren Principien beitreten; es gibt auch Deutsche, welche verstimmt sind gegen ganz England, weil unsere Regierung nicht thut, was wir wollen. Doch wir danken unsern deutschen Freunden, welche auf unserer Seite stehen. Als wir im vorigen Jahre in Paris versammelt waren, befand sich Frankreich auch in einer eignen Lage. Man bat uns dort, von der Nichtintervention nicht zu reden, weil Frankreich so eben in Rom intervenirt sei. Wir ließen uns aber dadurch von unserer Aufgabe nicht abhalten. Auch hier finden wir Ehrenmänner, die nur noch eine kleine Intervention wünschen, dann nicht mehr. Wir haben das Princip und halten es hoch, daß die Individuen wie die Nationen ihre eigenen Angelegenheiten selbst ordnen. Ich habe oft gefunden, daß die, welche sich mit fremden Angelegenheiten beschäftigen, selten ihre eignen zu regeln verstehen. So habe ich denn auch bewährt gefunden, daß manche kleine Regierungen, welche nicht andern Ländern kommandiren, einen geordneteren Staatshaushalt führen, als manche mächtige Regierungen. Ich wäre darum der Meinung, Streitfragen nicht mehr durch die Großmächte, sondern durch Staaten zweiten Ranges schlichten zu lassen.

Wenn z. B. Piemont, Holland, Belgien als Schiedsrichter durch Protocolle festgesetzt, was die streitenden Großmächte zu thun hätten, das würde Aufsehen erregen. Nichts würde so sehr die Eigenliebe und den Hochmuth der Großmächte kränken und ihre Entrüstung hervorrufen, als wenn sie erführen, verschiedene Kleinstaaten haben unsere Angelegenheiten auf diese oder jene Weise geordnet und geschlichtet. (Beifall.) Wenn die Regierungen thäten, was Recht wäre, dann brauchen wir uns hier nicht zu versammeln, um Mittel und Wege zu suchen, wie der Rechtsfuss verbreitet werden, und das Menschlichkeitsgefühl endlich zum Siege gelangen könnte. Die Großmächte sagen, wenn sie interveniren, wir schützen das Recht; wie viel Böses und Ungerechtes lassen sie aber geschehen, ohne sich darein zu mischen? Wir müssen an der Nichtintervention festhalten. Man wendet uns zwar ein: wenn Ihr nicht intervenirt, dann intervenirt ein Anderer. Ist das ein Grund für uns, wenn Andere kein gutes Princip haben und halten, daß wir das unrichtige auch nicht halten? Macht den Versuch und Ihr werdet sehen, welche Macht ein gutes Beispiel ausübt. Wenn morgen Frankreich, England und Nordamerika die Nichtintervention als Princip aufstellten und respectirten, kein anderer Staat würde es alsdann brechen. Wir handeln im Interesse beider Partheien, wenn wir die Nichtintervention aufrecht erhalten, im Interesse der Schwachen und der Starken. (Anhaltender Beifall.)

Herr Ledberstedt (Schwedischer Consul auf dem Cap der guten Hoffnung), spricht im Englischen. — Ich bin ein Freund des Friedens, meine Erfahrung zwingt mich es zu sein. Auf dem Cap der guten Hoffnung habe ich einsehen gelernt, es thue endlich Noth, daß eine höhere moralische Macht, Ruhe und Ordnung erhalten müsse. Mit den Großmächten, welche die Dinge in die Hand nehmen, gelangen wir nie dazu. Wenn die Gebildeten aller Nationen das Bedürfnis des allgemeinen Weltfriedens aussprechen und dafür wirken, wenn die Erziehung besser eingerichtet wird, dann werden wir dazu gelangen.

Herr Jaup aus Darmstadt, liest eine kleine historische Abhandlung vor, woraus wir Folgendes entnehmen: Die Nichtintervention ist in vielen Ländern in der Gesetzgebung ausgesprochen, und auch in Deutschland, wo sie schon Grundsatz ist, und mehr und mehr werden soll. — Der Congreß von Pillnitz im Jahre 1791 war die erste Veranlassung, daß die europäischen Mächte sich einigten zu einer Intervention gegen Frankreich, der Erfolg davon war ein europäischer Krieg. Im Jahre 1793 ward die Intervention wieder ausgesprochen und der Erfolg war die dritte Theilung Polens. Als im Jahre 1820 und 1821 ganz Italien von großen Bewegungen aufgeregt war, da war man wieder geneigt zu interveniren. Eine englische Note erklärte sich aber am 19. Januar 1821 mit Energie dagegen und die Intervention unterblieb. Auf dem Congresse zu Verona im Jahre 1822 war es wieder der englischen Regierung zu verdanken, daß

die Intervention, wozu die anderen Mächte geneigt waren, unterblieb. Im Jahre 1830 sprach Frankreich den Grundsatz der Nichtintervention klar und bestimmt aus. Die deutsche Wissenschaft, die berühmtesten Rechtsgelehrten haben sich für Nichtintervention ausgesprochen. Schon im 16. Jahrhundert ward den deutschen Reichsmächten durch ein Reichsgesetz untersagt, Verträge mit fremden Regierungen abzuschließen, wodurch sie fremde Hilfe in Anspruch nehmen könnten; im Jahre 1834 ward dieses Gesetz durch einen Beschluß des deutschen Bundes erneuert, und jede Macht dadurch von der Gemischung in deutsche Angelegenheiten ausgeschlossen. (Beifall.)

Ueber den fraglichen Paragraphen wird abgestimmt und derselbe einstimmig angenommen.

Die Verhandlungen über S. 6 beginnen. Der Paragraph lautet: Die öffentliche Meinung hinzulenken auf die Zweckmäßigkeit eines Friedensongresses zc.

Hr. Elihu Burrit aus dem Staate Massachusetts, N.-A.: Der Abbé Saint Pierre schlägt in seinem Buche über den ewigen Frieden einen großen internationalen Congreß vor, zur Regelung der Streitigkeiten zwischen verschiedenen Nationen. Wir schlagen dazu einen allgemeinen Völkercongreß, von allen Nationen beschißt, vor. Deutsche und französische Denker haben diese Sache zuerst angeregt. Wir in Amerika haben ihre Idee wieder aufgenommen und benutzt. Im Jahre 1844 wurde vom Staate Massachusetts der Beschluß gefaßt, daß es unser erster Wunsch sei, die Regierung der Vereinigten Staaten von N.-A. möge Sorge tragen, daß ein hohes Gericht von allen Nationen eingesetzt werde zur Schlichtung von internationalen Streitfragen, um Gesetz und Ordnung zwischen den Völkern zu erhalten. Die Rechtsgelehrten aller Länder sprechen es aus, daß das bestehende Völkerrecht höchst unvollkommen sei. In unsern constitutionellen Zeiten kann eine positive internationale Gesetzgebung nicht anders hergestellt werden als durch Repräsentanten aller Nationen. Mögen Millionen von Stimmen laut werden und ihre Wünsche dafür aussprechen. Diese große internationale Versammlung müßte ein stehendes Comité in ihrem Schooße niederlegen, bestehend aus den berühmtesten Rechtsgelehrten aller Nationen, welche die Vorlagen an die Versammlung ausarbeiteten. Die Vorschläge würden dann von der Versammlung discutirt, verbessert, wenn nöthig, und angenommen. Den Vertretungen der verschiedenen Länder würden dann diese Beschlüsse zur Anerkennung vorgelegt. Auf der großen Versammlung der Nationen könnten dann auch die materiellen Fragen der Menschheit verhandelt werden: z. B. die Durchstechung des Isthmus von Panama, um den Weg nach Indien um 6000 Meilen zu verkürzen; Vorlagen und Creditbewilligungen, um Eisenbahnen von einem bis zum andern Ende der Welt zu bauen, um unsere Ideen vermittelst electrischer Telegraphen auszutauschen — alles Mittel, um die Völker einander zu nähern und zu verbrüdern; Einrichtung der Dampfschiffahrt auf allen Meeren, Seen und größern Flüssen; das Penny-Post-System zu Land und zu Wasser, um den Verkehr zwischen den Nationen zu erleichtern und zu beleben. Gott schuf alle Nationen von einem und demselben Blute, wir haben uns selbst getrennt, wir müssen uns selbst wieder vereinigen. (Beifall.)

Hr. Coquerel, Sohn, aus Paris: Sonst herrschte der Wille eines Einzigen, dann nahmen Mehrere Theil an der Regierung, dann kamen Stände und Volksvertretungen und entschieden über ihr Wohl und Wehe; jetzt ist es Zeit, daß die Nationen selbst zusammentreten und über die internationalen Verhältnisse sich einigen und Gesetze geben.

Es kommt mir vor, als ob man den Krieger schächte nur nach der Anzahl seiner Mitmenschen, welche er hingeopfert hat. Schon von Kindesbeinen an lehrt man uns die großen Kriegsmänner: Cäsar, Karl den Großen, Napoleon u. s. w. bewundern, wir werden groß gezogen mit diesen verkehrten Ideen und Vorurtheilen. Sully verehere ich als einen großen Mann, er war viel mehr Freund des Volkes, als seines Königs, und hat Gutes und Großes für sein Volk gethan. Auch der bedeutende Staatsmann Robert Peel, um den jetzt England trauert, war ein großer Mann. Er war kein eigensinniger Parteihänger; wenn er sah, was Noth that, dann gab er seine eigene Ansicht und Meinung auf und fügte sich. Er hat viele heilsame Reformen in England durchgesetzt, auch noch die letzte, die Abschaffung der Korngesetze; er gestand es aber bescheiden zu: die Ehre davon gebührt nicht mir, sondern allein dem Volksmann Richard Cobden. (Beifall.) Was geschah, als Robert Peel starb? Das ganze Volk klagte um den erlittenen Verlust. Wenn aber ein großer Eroberer stirbt, dann klagen die Völker nicht, dann athmen sie freier auf, denn sie fühlen, daß sie einen Druck, ein Joß los geworden sind.

In meinem Amte, ich bin Prediger, ist mir schon mancher alter Sünder vorgekommen, der sich auf meine Mahnung, sich zu bessern, damit entschuldigte: ich bin zu alt, um mich zu bessern. Du bist also kein Mensch, habe ich darauf erwidert, denn der Mensch, so lange er athmet, muß immer höher streben, immer besser, vollkommener zu werden suchen. Religion und Fortschritt sind innig mit einander verbunden. Der heilige Paulus hat gesagt: „der Gott des Friedens wird Satan mit seinen Füßen zermalmen.“ Die Idee des allgemeinen Friedens stammt nicht aus unsern Congressen, sie ist viel älter. In der Bibel ist die Rede davon, David wollte einen Tempel erbauen, da ward ihm die Botschaft Gottes: „du sollst nicht bauen vor meinem Angesicht, denn du hast Blut vergossen.“ David kehrte eben siegreich heim aus dem Kriege. Sein Sohn Salomon (der Name bedeutet der friedliche) hat den Tempel gebaut, den sein Vater aufzuführen wollte.

Das Gut und Geld, welches der Krieg verschlingt, bedürfen wir zum Frieden. Die Industrie sagt zum Kriege, ich habe alles Eisen nöthig zu meinen Unternehmungen; alles Kupfer, um die Gedanken des Menschen von einem zum andern Ende der Welt fliegen zu lassen (Ceter-

trischer Telegraph). — Versammlungen, wie die unfrigen, werden ihre Wirkung nicht verfehlen, Männer, die sich gestern noch fremd waren und nicht verstanden, arbeiten heute nach demselben Ziele miteinander.

Man meint, die Krieger sähen feindseligen Blickes auf uns und unser Wirken. Ich glaube, daß am Tage, wo das grausame Metier des Krieges aufhört, sie in den Tempel des Herrn gehen und Gott danken werden, und daß die Feinde, welche noch eben einander gegenüber standen, sich in die Arme fallen werden. — Die Begeisterung für den Krieg kommt von den Mühseligkeiten und Opfern selbst, welche er verlangt. Aber ich glaube, daß der Arbeiter, welcher unablässig forgt und sich quält, um seine Familie zu erhalten, mehr Muth braucht, als der Soldat im Kriege. Denen, welche sich über uns lustig machen, will ich mit Labruyere antworten, einem unserer guten ältern Schriftsteller. Einer blutigen Schlacht gedenkend, worin die Menschen nichts Absurdes finden — fügt er hinzu, wie wäre es denn, wenn man Tausende von Rassen mäuend zum Kampfe einander gegenüberstellte, wenn es hieße 9000—10,000 Rassen sind todt auf dem Plage geblieben — und welchen Gestank sie hinterlassen! Würde man das für ein ernstes Schauspiel halten? Wenn die Wölfe dasselbe thäten, und wenn andere Thiere und wilde Bestien auch kämen und sagten: wir sind ruhmthürstig, führt uns in die Schlacht! Nun vergleicht die Menschen mit den Thieren, die Thiere haben natürliche Waffen, Hörner, Klauen zc., und was haben die Menschen für Waffen? Gar keine! Sie erfinden kleine runde Kugeln, welche den Menschen durchhohren und tödten, sie erfinden und fabriciren dicke, schwere Kugeln und schleudern sie donnernd gegen eure Häuser, eure Häuser fallen in Trümmer und verschütten Weib und Kind unter den Ruinen. Die Menschen erfinden lange Säbel, um einander zu zerfleischen zc.; so etwa spricht sich Labruyere aus und rächt uns an unsern Gegnern, an Lord Brougham, welcher Hr. Cobden und uns Alle Narren nennt, weil wir den Frieden wollen. — Die Dichter sind oft die gefährlichsten Complicen der Krieger.

Wenn man einen nackten, ungeschminkten Schlachtbericht mit allen seinen Details liest, dann ist man ergriffen und entrüstet über alle die Gräuelt und Schreckensscenen. Ich habe den eines Subalternofficiers über die Schlacht von Leipzig gelesen. Er wurde leicht verwundet in eine Ambulance gebracht, viel andere Verwundete waren da zusammen, sie warteten und schrieten mit Ungeduld nach Hülfe, oder rangen mit dem Tode. In einer Ecke des Zimmers lagen die amputirten Arme, Beine zc., plötzlich ein fürchterlicher Flinten- und Kanonendonner. Das Dorf, worin die Ambulance sich befand, war so eben vom Feinde genommen, das Haus stand in Flammen und die Verwundeten schrieten nach Hülfe, einige machen sich auf und stürzen übereinander und können nicht fort, das Gejammer wird immer lauter; es hilft aber nicht — das Feuer verschlingt das Haus und die Verwundeten mit. Wie, sagt dieser Subalternoffizier, vergesse ich diesen Angstschrei, der mir hier durch die Ohren gellte. (Beifall.)

Zur Zeit der Kreuzzüge rief man aus: „Gott will's“ — das ist eine Lüge, Gott will keinen Krieg, er will den Frieden. Und wenn Gott für uns ist, wer wird dann wider uns sein? Nusen wir Friedensmänner also aus, „Gott will's!“ (Stürmischer Beifall.)

Herr Lawrence Hayworth, Mitglied des englischen Parlaments. Man hat behauptet, der natürliche Zustand, in dem die Menschen leben, sei der des Krieges. Das ist nur von den Wilden richtig. Sie schlagen und zerfleischen sich einander deshalb, weil sie verschiedenen Stammes sind. Das ist aber nicht der Fall bei civilisirten Nationen. Durch den Frieden gedeihen die Güter des Lebens, im Kriege gehen sie zu Grunde. Durch Schiffsbau, durch den Bau von Eisenbahnen und Fabriken geben wir den Armen Arbeit und Brod. Durch den Dampf werden die Völker mit einander verbunden. — Es wäre unmöglich, zwei Jahre lang Krieg zu führen zwischen Amerika und England. Das Volk von Amerika und England würde sich dagegen erheben, die Arbeiter würden dadurch in Elend versinken. Die Farmers in Amerika würden ihre Abgaben verweigern und nicht die Kosten zu solchem Kriege erschwingen. — Die Völker streben nach Vereinigung, nach Verbindung, es ist ihr Interesse, darum nieder mit Allem, was sie trennt, nieder mit den Schlagbäumen, Barrieren und Zollhäusern, welche sie trennen! um dem Volke zu geben, was des Volkes ist, Arbeit, wohlfeiles Brod und wohlfeile Kleidung. Wir werden es erreichen, weil ich an den Fortschritt glaube. Wir haben schon manche Reformen friedlich durchgesetzt, wir werden es erreichen, alle und jede Zölle auf fremde Güter und Produkte abzuschaffen, dieselbe Fiscalität überall einführen, dasselbe Maaß und Gewicht. (Beifall.)

Herr Ferdinand Schütz aus Nancy. Die Stände und die Aristokratien können nichts aufbauen und gründen — nur wenn wir die Massen, die große Majorität des Volkes für uns haben, gelangen wir zum Ziele. Wir müssen uns auf die Souveränität des Volkes stützen. Der Redner fährt darauf fort, von einer Universalssprache zu reden, welche alle Völker in einigen Tagen erlernen können. Er bedauert, daß es ihm an Zeit fehle, der Versammlung einige Proben von dem Werke mitzutheilen, welches er darüber ausgearbeitet habe.

Herr Chappel aus den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika. Wir Menschen haben mehr oder minder dieselben Gefühle, wir haben alle einen Schöpfer, die Grausamkeit erfüllt uns alle mit Entsetzen. Der Krieg ist unnöthig, ist absurd. Wir lassen uns durch die Widersacher nicht abhalten von unserm Werk. Nur mit Zuversicht an's Werk! Wir müssen uns sagen: wir sind überzeugt, daß wir Recht haben, darum vorwärts! Der Dampf hat alle Barrieren niederge-

worfen und wenn der Soldat die Eisenbahnzüge vorüberfliegen sieht, dann läßt er sein Gewehr an der Seite ruhen und sieht erstaunt hinter dem Zuge her. — Achet nicht darauf, wie die Menschen zertrümmern, sondern sehet und bewundert wie sie aufbauen und herrliche schöne Werke vollenden. Im Jahre 1851 da fordern wir Völker die Regierungen zum Wettstreit heraus auf der großen Industrieausstellung in London, dann werden wir sehen, ob die Individuen, die Völker, oder die Regierungen den Sieg davon tragen. Was erblickt Ihr auf dem Schlachtfelde? — Leichen, zertrümmerte Güter! Geht in die Werkstätten und Ihr sehet den Segen der Arbeit des Friedens, geht auf die Ausstellungen und Ihr bewundert den Fortschritt des menschlichen Geistes. — Ich hörte hier verschiedene Sprachen, wovon ich kein Wort verstehe — aber ich glaube, ich habe die Menschen noch nie so gut verstanden als eben hier. Das Gefühl, welches wir mit einander gemein haben, ist die verständlichste Sprache. Wir Menschen haben nicht Grund, uns stolz über andere zu erheben. Sah Copernicus mehr Ruhm in der Entdeckung seines Sterns, als Noß in der Entdeckung des Telescop's? Fulton und Watt sind gleich groß. Ich hatte ein Buch in der Hand, worauf Gutenberg's Bildniß stand mit den Instrumenten der Buchdruckerei — daneben war der Geist der Finsterniß gezeichnet und die Worte: Dieses wird Jenes besiegen, das Licht die Finsterniß. Laßt uns dieses Motto annehmen und sagen: Dieses wird Jenes überwinden, der Friede den Krieg! (Lauter Beifall.)

Herr Andreas Reid aus England: Mit Freuden hab ich aus dem Munde eines Franzosen, unsers verehrten Freundes, Hr. Coquerel, gehört, daß die Sympathien Frankreichs für England sind. Dieses ist eine Garantie des Friedens. Sonst, wenn Frankreich siegte, trauerte England, und umgekehrt. Als Nelson starb, da war Frankreich, ich will nicht sagen froh — denn dazu sind die Franzosen zu edel und hochherzig — aber es trauerte nicht mit uns. Frankreich — Herr Coquerel hat's gesagt — weinte mit England über den Tod unsres großen Staatsmannes Robert Peel. Ich sage es und ganz England soll es hören, die Franzosen sind nicht mehr unsre Feinde, sie nennen England nicht mehr wie sonst das perfide Albion. Unsre Prinzipien werden nicht sofort zum Siege gelangen, wir müssen Geduld haben, wir können die Uhr nicht zwingen schneller zu gehen als sie geht. Es ist besser zu leiden für die Freiheit, als dafür zu kämpfen, denn im Kampfe geht die Freiheit unter. (Beifall.)

Herrmann Kothé von Frankfurt: Der Krieg ist nur ein Zweig des Uebels, wir müssen das ganze Uebel aus der Wurzel vertilgen, das Uebel ist die Entartung der Menschheit. Wir müssen den Menschen bessern, ihn wieder zu seiner wahren Natur zurückführen.

Herr Schut von London: Bisher war ich närrisch genug, ein Gegner dieser heiligen Sache zu sein, für die hier gekämpft wird. Gestern aber, als ich die H. Cobden und Girardin reden hörte, schwand mein Vorurtheil dahin. Es ist nichts als Vorurtheil, was uns gegenseitig trennt. Ich bin gereist und habe überall Vorurtheile gefunden, Vorurtheile der Nationen gegen Nationen, der Stände gegen Stände, der Höheren gegen die Niederen, der Regierungen gegen die Völker und umgekehrt. Es ist auch Vorurtheil, daß Generale mehr geehrt werden als andere Männer, welche sich um die Menschheit und die Wissenschaft verdient gemacht haben. Ich schätze einen Galilei höher als einen General. Wenn wir die Vorurtheile besiegt haben werden, dann triumphirt unsre Sache.

Ueber den vorhergehenden Paragraphen wird abgestimmt und derselbe einstimmig angenommen. Die sechs Paragraphen, welche dem Congress zur Verhandlung vorgelegen, sind erledigt. Ein siebenter Paragraph ist gestellt von Hr. v. Cormenin, er lautet: „Der Friedens-Congress mißbilligt den Zweikampf und erklärt, daß jedes Mitglied desselben sich feierlich verpflichtet, kein Duell anzunehmen, widrigenfalls es aufhört Mitglied der Friedensgesellschaft zu sein.“

Herr v. Cormenin: Das Duell ist der Krieg des Einzelnen gegen den Einzelnen, so wie der große Krieg der Krieg eines Volkes gegen das andere ist; das ist der ganze Unterschied. Sobald man aber erklärt hat, daß die Zuflucht zu den Waffen von der Religion, der gesunden Vernunft, von der Moral, von dem Menschlichkeitsgefühl verdammt ist, so hieße es, gegen all diese großen, erhabenen Prinzipien sündigen, wenn man sich selbst mit den Waffen in der Hand Recht verschaffen wollte, und wie kann der Congress, welcher will, daß die Regierungen sich internationalen Schiedsgerichten unterwerfen, wie kann der Congress es dulden, daß seine eignen Mitglieder sich in Privatstreitigkeiten Recht mit den Waffen verschaffen, und wie, wenn es in unsren Augen verdammungswürdig ist den Feind auf fremdem Schlachtfelde hinzuworfeln, wie, wäre es nicht noch den zu tödten, der unser Mitbürger, unser Freund war? Meine Herren, es giebt nicht zwei Arten von Moral, nicht zwei Arten von Humanität. Es wird die Ehre des Frankfurter Friedenscongresses sein, gethan zu haben, was bisher die Parlamente zu thun nicht gewagt haben, die sich jedoch rühmen, die einzigen Repräsentanten der Civilisation zu sein. Dieser Congress wird die erste große Versammlung der Civilisation zu sein. men der Vernunft, der Religion und der Moral verdammt, und die Theorie in die Praxis umgewandelt, haben wird. (Beifall.)

Cobden spricht ein paar Worte in demselben Sinne. Burrel citirt die Worte eines englischen Literaten, welche lauten: Niemand könnte sich in einem Duell das Gehirn in die Luft sprengen lassen, denn Männer, welche sich duelliren haben kein Gehirn. E. v. Girardin: Mit der Annahme dieses Paragraphen deponiren wir eine Caution um Vertrauen und Credit zu gewinnen. Wir müssen

hier das feierliche Gelübde thun, daß wir das Duell verabscheuen. Eine gesetzgebende Versammlung (die französische) ist jetzt beschäftigt mit einem Gesetze über das Duell. Wir thun mehr. Wir wollen gar kein Duell. Wir wollen den kleinen Krieg des Einzelnen gegen den Einzelnen ganz und gar abschaffen. Ich trage die Erinnerung eines unglücklichen Duells in mir, das Duell fand vor zwanzig Jahren statt und die Gewissensbisse quälten mich heute noch. Ließen wir keine anderen Spuren von unserem Congresse hinter uns, unsere Zusammenkunft hier an diesem Orte bliebe doch unvergessen. (Beifall.)

Der Paragraph wird einstimmig angenommen.

Herr Richard (London) berichtet, wie er nach Deutschland gekommen sei, allein und unbekannt, ohne Empfehlungen. In Bonn habe er den alten Arndt besucht und von dem habe er zu seinem Erstaunen gehört, daß die Engländer die Feinde der Deutschen sein sollen. Seid Ihr die Feinde der Deutschen? fragte der Redner seine Landsleute. — Nein! Nein! Nein! klingen die laute Antwort. Sind die Deutschen unsere Feinde? — Nein! nein! nein! Sind wir nicht wie Freunde und Brüder hier empfangen worden? Ja! ja!

Der Redner rühmt noch besonders die Bemühungen und Verdienste des Hrn. Dr. Warrentropp um den Congreß, und trägt darauf an, der Congreß möge dem Dr. Warrentropp dafür seinen Dank zu erkennen geben. Dr. Richard gedenkt noch einmal der Verhandlungen, ermahnt die Mitglieder auszuharren und rüstig weiter zu schreiten auf der einmal betretenen Bahn, unbekümmert darum, ob Andere darüber spotten oder nicht. Er sieht die Zeit im Voraus, wo nicht mehr das dreifarbigte Banner der Franzosen und Deutschen, nicht mehr die Fahne Englands, nicht mehr das Sternenbanner von Nordamerika die Völker scheiden und trennen wird, er sieht schon, wie sich um die weiße Fahne der Menschheit die Bewohner aller Länder in Friede und Eintracht schaaren. (Der Redner, welcher mit kräftiger Stimme spricht, wird oft durch lauten Beifall unterbrochen.)

Es wird darauf der Dank dem Bürgermeister der Stadt, dem Frankfurter Lokalcomité für seine Bemühungen, dem protestantischen Consistorium für die Einräumung der Paulskirche votirt.

Herr Bischoff sprach seinen Dank im Namen der französischen Mitglieder aus.

Pfarrer Bonnet von Frankfurt, Vicepräsident, dankt im Namen der Stadt Frankfurt. Ein Amerikaner dankt im Namen seiner Landsleute für den guten Empfang. Der Dank wird gebracht und zwar auf folgende Weise: Herr Cobden giebt das Zeichen dazu, ruft dreimal hip hip hip und neunmal erschallt ein donnerndes Hurrah durch den Saal. Herr

Sturge aus England ladet die deutschen Freunde zu dem nächsten Friedenscongreß in London ein.

Dr. Creiznach: Hier in diesem Saale sind manche ungläubige Gemüther bekehrt worden, aber wir müssen auch nach Außen wirken. Die Verhandlungen des Friedens-Congresses sollen gedruckt werden in Tausenden von Exemplaren zu einem Preise, daß Jedermann sie kaufen kann, zu 6 Kreuzer nämlich. So ist's vom Comité beschloffen worden. Ein Mitglied, dessen Name unbekannt ist, hat zu dem Zwecke 250 Gulden gegeben.

Dr. Spieß schlägt vor, daß der nächste Congreß in London, am Orte der allgemeinen Industrie-Ausstellung stattfinden möge.

E. v. Girardin: Die Ausstellung und der Austausch der Producte ist das Vorspiel zum Austausch der Ideen, darum wird London der geeignetste Ort sein. — Die Zuhörer und Mitglieder dieses Congresses werden in diesen drei Tagen die Erfahrung gemacht haben, daß die Freiheit herrschen könne ohne ängstliche polizeiliche Aufsicht. Trotz der Verschiedenheit der Nationen und Sprachen, hat die größte Eintracht hier in diesen drei Tagen geherrscht. Es war keine Polizei hier und wir haben auch keine gebraucht. Die Regierungen mögen ein Beispiel daran nehmen. Der Redner trägt darauf an dem Präsidenten den Dank für die Leitung der Verhandlungen zu sagen.

R. Cobden: Der Präsident hat keine Mühe gehabt die Ordnung zu erhalten, es hat sie Niemand gestört. Herr Cobden giebt dann wieder das Zeichen, er beginnt mit hip hip hip und ein neunmaliges Hurrah erschallt zu Ehren des Präsidenten.

Präsident Jaup: Wir trennen uns, bleiben aber im Geiste zusammen. War auch die Versammlung von kurzer Dauer, lang werden doch die Wirkungen derselben sein. Es gilt stets vorwärts zu schreiten, nach dem schönen Ziele das sich die Friedensfreunde gesetzt haben. Viel Vorurtheile müssen vorher noch sinken. Wohl nie hat die menschliche Thätigkeit einen edleren Zweck gehabt. Die drei Tage, welche wir hier zusammen verlebt, werden dereinst in der Geschichte mitzählen.

R. Cobden bringt ein Hoch aus auf das dereinst vereinigte, glückliche, freie Deutschland und hofft, daß die deutschen Friedensfreunde diesmal miteinstimmen werden. Ein neunmaliges Hurrah erschallt wieder in den Räumen der Paulskirche. Darauf wird zum Schluß, wie es in den frühern Congressen üblich war, eine doppelte Anzahl von Hurrah's dem allgemeinen und ewigen Frieden gebracht.

Herr Ellissen aus Frankfurt schlägt ein Hoch auf Herrn Cobden vor, in welches Alle freudig mit einstimmen werden. Es geschieht, und wieder erschallen neun Hurrahrufe mit dem vorangehenden hip hip hip, wozu diesmal Herr Ellissen das Zeichen giebt.

